Sc. mil.
222
y

Sc. mil. 222 y

<36625234850014 S

<36625234850014

Bayer. Staatsbibliothek

C. a. 1.
Sa.mil. 222

Anmerkungen

zu

der Schrift des Herrn von Lindenau

über

die höhere preußische Taktik

und ihre

zeitherige Unrichtigkeit und Unzweckmäßigkeit.

K.B. ARTILLERIE REGIMENT PRINZ LUITPOLD

von Rohde

Berlin, 1790.

bey Christian Friedrich Himburg.

Gd 66/2811
86 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 60568

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es haben zwar die meisten, wo nicht alle Zweige der preußischen Staatsverfassung ihre Tadler gefunden; vornemlich aber sind gegen die Einrichtung des Kriegswesens schon seit langer Zeit immer sehr viele Stimmen erhoben und eine Menge Federn in Bewegung gesetzt worden. Bald hat man die größten Mängel in der ganzen Verfassung, bald die unverzeihlichsten Fehler in einzelnen Theilen zu finden geglaubt; oft auch wohl die Armee selbst oder ihre Feldherren herabzuwürdigen und ihren Ruhm zu schmälern gesucht. Vergebens haben die erhabenen Regenten des preußischen Staats und ihre berühmten Feldherren sich bis auf den heutigen Tag unablässig bemühet, die Verfassung des Heers der Vollkommenheit näher zu bringen; vergebens hat seit undenklichen Zeiten die Geschichte der preußischen Truppen stets ehrenvolle Zeugnisse ihres Wohlverhaltens in jedem Kriege, den sie entweder allein führten, oder dem sie auch nur in Verbindung mit Truppen anderer Nationen beywohnten, gegeben; umsonst sind in neuern Zeiten so viele Feldzüge mit Ruhm geendiget, so viele blutige Siege erfoch-

ten worden: dies alles hat immer noch nicht jeden, der zum Beurtheiler des preußischen Kriegswesens berufen zu seyn wähnt, zu behutsamen Tadel bewegen können. Immer tritt noch zuweilen ein Schriftsteller von unüberwindlicher Dreistigkeit hervor, der den preußischen Truppen ihren im Kriege erworbnen Ruhm im Frieden wieder zu entreissen denkt, und dem Publicum versichert, jeder, der nur Verstand genug habe, die Stärke der angeführten Beweise einzusehen, könne nun nicht länger zweifeln, daß das Kriegswesen der Preussen höchst mangelhaft sey; und ein Feldherr, der nur klug genug wäre, den gegebenen Lehren zu folgen, würde eben nicht viele Schwierigkeiten finden, über diese bloß zufälligerweise berühmt gewordenen, und ohne sonderliche Ursache in Ansehen stehenden Truppen, Meister zu werden. Nun lehrt aber freylich unter Soldaten der besser, welcher im Kriege, und am allerbesten, wer nach geendigtem Kriege noch lehren kann. Und da bisher die Preussen das thun zu können, immer noch glücklich genug gewesen sind, so wird jeder Unpartheyische gewiß wenigstens Nachsicht mit ihnen haben, wenn sie in ihrem Selbstvertrauen sich nicht so leicht wollen wankend machen lassen, und wenn sie, bis die Zeit sie eines andern belehrt, fortfahren zu hoffen, daß es ihnen

auch in der Folge noch gelingen werde, die Weissagungen der Propheten, die kühn genug sind, ihnen künftige Niederlagen vorherzuverkündigen, durch gewonnene Schlachten zu Schanden zu machen.

Wenn man das Betragen verschiedener Menschen, die mit einerley Arbeit beschäftiget sind, aufmerksam betrachtet, so findet man fast immer den Eifer eines jeden mit seinen Kräften im umgekehrten Verhältniß; und das Nemliche bemerkt man denn auch bey denen, die den Angrif auf die Preussen mit der Feder versucht haben. Ihre Bemühungen haben daher nicht anders als unschädlich seyn können, und die eifrigsten derselben sind am meisten verunglückt. Anstatt die Mängel der preussischen Armee, und die Fehler der Feldherren aufzudecken, hat Mancher seine eigne Verstandesschwäche und die Unzulänglichkeit seiner Einsichten verrathen; weit entfernt also, daß dergleichen Schriften den Kriegesruhm der Preussen hätten beflecken können, sind viele derselben vielmehr dem Rufe ihrer Verfasser sehr nachtheilig gewesen. Unter die hitzigsten dieser litterarischen Streiter, gehört denn auch ohne Zweifel der Verfasser einer kürzlich erschienenen Schrift, die den Titel führt: Ueber die höhere preußische Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, nebst einer dage-

gen vorgetragenen richtigeren und zweckmäßigeren Methode.

Dieser Verfasser verspricht zu beweisen, daß man sehr Unrecht habe, wenn man glaube, die Preussen hätten in der Taktik eben sehr beträchtliche, dem Kenner bemerkenswerthe Fortschritte gemacht. Sie sind vielmehr, nach ihm, in den höheren Theilen dieser Wissenschaft nur mehr als zu sehr zurück. Bloß in dem was er die niedere Taktik nennt, haben sie es zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht; das heißt: ihre Truppen sind im Stande jede befohlne Bewegung mit sehr großer Richtigkeit und Ordnung auszuführen. Da sie aber nicht klug genug gewesen sind, die Wichtigkeit der großen Erfindungen, die der Verfasser in der höhern Taktik gemacht zu haben versichert, einzusehen und seine vorgeschlagenen Verbesserungen bey sich einzuführen, so kann es leicht geschehen, daß sie in künftigen Feldzügen von ihrer kleinen Geschicklichkeit nicht viel Nutzen haben werden. Denn so wie auch die geschicktesten Handlanger und Arbeitsleute, unter einem unverständigen Baumeister, niemals ein so vortrefliches Gebäude aufzuführen im Stande seyn werden, als ein kluger Baumeister mit viel weniger geübten Arbeitern darstellen wird; so werden auch die Preussen, unter ihren

jetzigen unfähigen Anführern, im Felde eben keine sonderliche Figur gegen weit weniger geübte Truppen machen können, wenn die Anführer derselben nur klug genug gewesen sind, den Vorschlägen des Verfassers Gehör zu geben und seine Verbesserungen anzunehmen: Verbesserungen, die so unumstößlich bewiesen sind, daß nur Anhänglichkeit an alte Vorurtheile, oder gar Partheylichkeit, ihre Aufnahme in der preußischen Armee hat hintertreiben können; und die zugleich so vortreflich ausgedacht sind, daß sie, würden sie auch von mindergeübten Truppen, das heißt, schlecht ausgeführt, diesen dennoch ein entscheidendes Uebergewicht auch über die allergeschicktesten, welche die Kunst nicht kennen, zusichern müssen.

Kann der Verfasser wohl erwarten, bey irgend jemand Glauben zu finden, wenn er sich erlaubt, die taktischen Kenntnisse der preußischen Generalität, wozu, wie bekannt, der Monarch selbst und so viele große Prinzen gehören, so äußerst gering vorzustellen? Bey den Bewegungen, welche diese Generale die Truppen auf den Excercierplätzen machen lassen, soll, wie er sagt, auf Kriegeszweckmäßigkeit und Sicherheit wenig oder gar keine Rücksicht genommen werden; und kommt es gar erst zum Manoeuvriren im Großen, so soll alsdenn an schickliche

Anwendung der Truppenbewegungen auf die Beschaffenheit des Terrains fast gar nicht zu denken seyn. Zu unfähig, mehr als nur einige wenige Manoeuvres auf jedem Terrain ausdenken zu können, müssen die preußischen Generale sich immer mit Suppositionen behelfen; und da sie auch nicht einmal geschickt genug sind, diesen Suppositionen in der Ausführung getreu zu bleiben, so geht bey ihrem Manoeuvriren alles bunt durcheinander. In diesem Manoeuvriren nach Suppositionen scheint der Verfasser eine der Hauptursachen zu finden, warum bisher bey den Kriegesübungen der Preussen so wenig gescheutes herausgekommen ist; und er scheint diesen Aftermanoeuvres die Schuld beyzumessen, daß alle in dieser Armee gebildete Officiere lauter grundirrige Begriffe von ihrem Handwerk erhalten haben.

Wenn sich dies alles wirklich so verhält, so muß freylich dem gelehrten Verfasser bey manchem großen preußischen Manoeuvre nicht viel besser zu Muthe gewesen seyn, als jenem berühmten Baumeimeister, der sich des Weinens nicht enthalten konnte, da er bey Erblickung eines mit der größten Arbeit und Kosten aufgeführten Gebäudes, alle Regeln der wahren Baukunst auf das grausamste verletzt sah. Für wahr halten muß er es wohl we-

nigstens; denn er verspricht, jeden bemerkten Fehler der preußischen Taktik, so wohl in den Bewegungen der Truppen im Kleinen, als in den großen Manoeuvres anzuzeigen, für jedes Getadelte etwas Besseres, oder gar in jedem Fall das Allervollkommenste, und von allem was er vorbringt, unumstößliche Beweise zu geben. Bis nun diese Beweise erschienen seyn werden, bleibt es erlaubt, einige bescheidne Zweifel gegen verschiedene unter den angeführten Behauptungen zu äußern. So ist z. B. schwer einzusehen, warum es so absolut schädlich seyn müsse, wenn die Preussen bey ihren Kriegsspielen es sich mannichmal erlauben, etwas in der Gegend anders vorauszusetzen, als es in der Natur ist. Wenn man nun wirklich einen Berg, der sehr nahe an einem Defilé liegt, das man bey dem Angriff passiren muß, außer dem Kanonenschuß supponirt; oder einen Graben, durch den die Soldaten bis an den halben Leib in Wasser oder in Schlamm gehen müssen, im Frieden als nicht zu passiren annimmt: sollten denn deswegen alle Officiere, die dergleichen Manoeuvres mitmachen, durchaus verirrte Begriffe bekommen müssen? und geschähe das wirklich, wie müßte es denn erst mit denen aussehen, die den Krieg in Büchern und nach bloß gezeichneten Gegenden, etwa in den Werken des Verfassers, zu studiren sich Mü-

he gäben? Auch scheint es großem Zweifel unterworfen, ob es möglich sey, im Frieden mit ansehnlichen Corps zu manoeuvriren, ohne vieles zu supponiren, und doch nicht viele Verheerungen in der Gegend anzurichten, oder den Truppen mehr zuzumuthen, als man außer dem Nothfall von ihnen billigerweise verlangen darf. Und wollte oder könnte man sich auch hierüber wegsetzen, so scheint es doch immer noch unumgänglich nöthig, oft zu Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen. Will man beym Manoeuvriren sich etwa im Quarré zurückziehen, so supponirt man doch nur, daß feindliche Cavallerie in dieses Quarré nicht werde einbrechen können; schickt man Truppen ab, eine Anhöhe wegzunehmen, oder den Feind aus einem Gebüsche zu vertreiben, so kann man doch immer nur bloß supponiren, daß diese Angriffe, deren glücklicher Erfolg doch vielleicht mit in den Plan des Manoeuvres gehört, gelingen werden. Oder sollte etwa diese Art von Voraussetzungen weniger schädlich seyn, als wenn man annimmt, daß eine Wiese, auf der man das Gras nicht will zertreten lassen, einen Morast vorstellen soll, durch den niemand gehen kann? oder wenn man einen Weg, der zwischen zwey Saatfeldern die nicht verheert werden sollen, hinläuft, für ein Defilé gelten läßt? oder eine Batterie auf der

Spitze eines mit Weinreben bepflanzten Hügels nur supponirt, die Kanonen selbst aber lieber an den Fuß des Hügels stellen, als die Weinstöcke verderben will? Sollte es aber auch wirklich möglich seyn zu beweisen, daß dergleichen Suppositionen nachtheiligen Einfluß auf die Köpfe der Officiere, welche solche Aftermanoeuvres mitmachen, haben müssen; so scheint es doch, als wenn dieser Beweis dem Verfasser unmöglich gelingen könnte. Gesetzt, er brächte sein Werk zu der Vollkommenheit, die das Publikum nach seinen Versprechungen zu erwarten berechtigt ist; gesetzt die von ihm für die Gegenden um Potsdam und Königsberg entworfenen Manoeuvres wären alle von der höchsten Vortreflichkeit, und es gefiele ihm, dieselben bekannt zu machen: so wäre damit immer nur die Geschicklichkeit ihres Erfinders bewiesen, und die Meinung derer widerlegt, die nicht geglaubt hatten, daß sich noch gute Manoeuvres für diese Gegenden erfinden ließen; keinesweges aber könnte hieraus folgen, daß sich für benannte Terrains oder für jedes andre, noch unzählige gute Manoeuvres schickten, oder daß man auf jedem Terrain alle mögliche Manoeuvres anbringen könnte; noch weniger aber würde sich daraus die absolute Schädlichkeit alles Manoeuvrirens nach Suppositionen schließen lassen. Würde

nicht vielmehr die Güte des Werks gegen die Meinung des Verfassers beweisen? Da er seine militairische Bildung in der preußischen Armee erhalten hat, so würde er ja selbst ein Beyspiel abgeben, daß die Art, wie in dieser Armee bey den großen Kriegsübungen der Truppen verfahren wird, nicht nothwendig alle Köpfe verderbe. Es wäre zwar möglich, daß sein General allmächtig genug gewesen wäre, dem allgemeinen Verderben zu widerstehen; es läßt sich doch aber so etwas nicht füglich beweisen. Wollte man aber auch den entgegengesetzten Fall für möglich halten und annehmen, daß das Werk des Verfassers nicht die versprochene Vollkommenheit erreichen werde, (wovon denn auch nach Durchgehung des bereits ans Licht getretenen ersten Theils wohl jedem Leser eine leise Ahnung übrig bleiben wird:) so könnte es zwar seyn, daß die fehlerhafte Beschaffenheit der preußischen Kriegsübungen ihn an Erlangung gründlicherer Kenntnisse hätten hindern können; es ließe sich aber dieses doch nicht gradezu daraus schließen, sondern man könnte sich immer noch andre und wahrscheinlichere Ursachen dieses Zurückbleibens denken. Und gäbe man auch wirklich zu, daß der lange Aufenthalt des Verfassers in der preußischen Armee seinem Kopfe nachtheilig gewesen wäre; so ist doch zu be-

kannt, wie verschiedne Wirkungen oft die nemliche Erziehung bey verschiednen Subjekten hervorbringt, als daß man hieraus auf die unbedingte Schädlichkeit der bey den Preussen üblichen Art zu manoeuriren schließen und glauben dürfte, jeder Officier in dieser Armee müsse dadurch gehindert werden, in seinen Kenntnissen weiter zu kommen, als der Verfasser.

Auch werden die dreistesten Versicherungen wohl nicht leicht jemanden bewegen können, es wahrscheinlich zu finden, daß bey dem verstorbenen Könige von Preussen nur so fehlerhafte Kenntnisse in den höhern Kriegskünsten sollten anzutreffen gewesen seyn, und daß die jetzige preußische Generalität darin ebenfalls gegen den Verfasser so weit zurück stehen sollte, als er beweisen will. Könnte man sich auch einen Augenblick zwingen, diese auffallende Aeußerung für wahr gelten zu lassen, so müßte man nur um so viel mehr die Kunst bewundern, mit welcher diese berühmten Männer im vorigen Kriege ihre Ungeschicklichkeit so geschickt vor ihren Gegnern zu verbergen gewußt haben. Fast scheint diese Kunst schwerer, als die Kriegskunst selbst, und wenigstens eben so schwer, als die Kunst des Schriftstellers, der ein Werk über eine Materie, der er nicht gewachsen wäre, so zu Stande zu

bringen verstände, daß sachkundige Leser seine Schwäche nicht merken könnten. Wäre auch unter den vielen Gegnern der Preussen keiner mit dem Scharfsinn und den Talenten des Verfassers ausgerüstet gewesen, so ist es doch gewiß nicht erlaubt zu zweifeln, daß nicht unter diesen Gegnern dennoch sehr geschickte Männer sollten gewesen seyn, da einige derselben gegen die Preussen selbst unsterbliche Thaten gethan haben, welche die Geschichte nie zu erzählen aufhören wird; einige auch noch jetzt mit dem größten Ruhme Armeen kommandiren und durch glänzende Feldzüge beweisen, daß sie die Schwächen ihrer Feinde sehr geschickt zu entdecken und vortreflich zu benutzen wissen. Diese berühmten Feldherren haben aber mit tapfern und oft zahlreichern Heeren nicht allemal glücklich gegen die unwissenden preußischen Generale gefochten. Freylich muß man jede Parthey erst hören, ehe ein entscheidendes Urtheil gefällt werden kann, sollte man auch wirklich mit Gewißheit voraussehen, wie dieses Urtheil ausfallen werde. Also müssen auch die Preussen, so ungern sie immer daran gehen mögen, es sich gefallen lassen zu warten, bis der Verfasser die versprochenen Beweise zu allen seinen Behauptungen wird beygebracht haben, ehe sie zwischen ihm und ihren erhabenen Feldherren ganz absprechen

dürfen. Bis dahin wird aber natürlicherweise alles beym Alten bleiben: sie werden ihr bisheriges Vertrauen zu ihren großen Heerführern beybehalten und gewiß glauben, daß sich diese in künftigen Kriegen, so gut wie in vorigen, werden zu helfen wissen.

Wird aber der Verfasser seinen mißlichen Rechtshandel dennoch gewinnen, wird er alles Behauptete unumstößlich beweisen; dann wird er freylich der preußischen Armee eine tödtliche Wunde versetzen. Fast hätte alsdann verkanntes, oder sich zurück gesetzt und beleidiget glaubendes Verdienst nie eine strengere Rache genommen. Können erst die Preussen in ihren Anführern nicht mehr weise Helden und Patrioten verehren; müssen sie dagegen, mit Widerwillen Männer an ihrer Spitze sehen, die nicht nur in allen Kenntnissen, welche den Feldherrn bilden, unwissend sind, sondern auch so unpatriotisch denken, daß unlautere Nebenabsichten sie bewegen können, der Armee Verbesserungen vorzuenthalten, die, bey andren Heeren eingeführt, diesen ein entscheidendes Uebergewicht verschaffen: alsdann muß freylich das Zutrauen, womit bisher diese Truppen ihren Führern so willig jedem Feinde entgegen gefolgt sind, von ihnen weichen, und mit diesem Zutrauen wird ohne Zweifel auch der Sieg, ungern und traurig vielleicht, ihre so sehr und so

lange von ihm geliebten Fahnen verlassen müssen.

Hätte inzwischen aber auch die zuversichtliche Art, womit der Verfasser sein schreckbares Vorhaben ankündigt, wirklich etwa einen preußischen Patrioten um den Ruhm seiner Armee bange gemacht, so wird doch ein Blick auf die unübersteiglichen Schwierigkeiten, die ihm in der Ausführung nothwendig aufstoßen müssen, hinreichend seyn, um jedweden zu beruhigen. Hielt doch wohl Achill selbst, so tapfer er war, im Gefechte nicht alles, was er sich bey der Tafel zu leisten vermessen hatte; und der grausame Rodomonte, der im Wirthshause beym Trunk so leicht den König Carl mit allen seinen Rittern, und wenn man wollte, noch ganz Europa, Asia und Afrika dazu, unwiederbringlich zu Boden legte, mußte doch Paris, das er bis auf den Grund zu zerstören gedachte, und das im Schrecken über seine fürchterlichen Drohungen beynahe selbst an seiner Rettung verzweifelt wäre — dieser grimmige Krieger mußte die geängstigte Stadt doch am Ende mit Schimpf und Schaden wieder verlassen. Eben so scheint auch der Verfasser sich an ein Unternehmen gemacht zu haben, von welchem, so groß und weitumfassend seine Talente auch immer seyn mögen, doch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit

voraus

voraus zu vermuthen ist, daß der Erfolg nichts weniger als seinen Erwartungen entsprechend seyn werde. Man bemüht sich vergebens, wenn man auszudenken versucht, wie er es wohl anfangen werde, unumstößliche Beweise zu Behauptungen zu geben, bey denen die Möglichkeit dergleichen auffinden zu können, so höchst zweifelhaft, und es für ihn doch unerläßliche Pflicht ist, auch nicht den geringsten, nicht den ergrübeltsten Zweifel übrig zu lassen.

Als einem so gelehrten Taktiker kann ihm die Verschiedenheit in den Systemen der Kriegeskunst, und, daß es keinem derselben an Anhängern fehle, nicht unbekannt seyn. Jedes dieser Systeme hat nun vielleicht sein Erfinder sich selbst und seinen Anhängern unwidersprechlich bewiesen, und die entgegengesetzten eben so widerlegt; auch mag unter den gelehrten Kriegern ebenfalls schon mancher sich von seinem Eifer haben hinreissen lassen, zu behaupten, daß, wenn die Meinungen nun noch ferner getheilt blieben, nur Verstandesschwäche die Andersdenkenden hindern könne, seine Beweise einzusehen, oder daß böser Wille sie abhalte, ihre Ueberzeugung zu gestehen. Aber Beweise zu dergleichen Behauptungen zu finden, ist bisher noch niemanden gelungen. Wird der Verfasser, welcher sich ähnliche Aeußerungen erlaubt hat, sich wohl

mit der Hofnung schmeicheln dürfen, hierin glücklicher zu seyn, als seine Vorgänger? So genau er auch seine sogenannten Verbesserungen seinem eignen Systeme angepaßt haben mag, wird er wohl einen jeden bewegen können, sie auch nach demselben zu prüfen? Wird nicht vielmehr jeder nach seinen eignen Grundsätzen darüber urtheilen? und wie wird es ihm denn nun möglich seyn, solche evidente Beweise von der Güte seiner Vorschläge aufzustellen, daß sie jeder, was für einem Systeme er auch bisher angehangen habe, durchaus überzeugend finden müsse, und daß zugleich aus ihnen die Unwissenheit der Preussen, und ihr böser Wille gegen den Verfasser deutlich und jedem unverkennbar hervorgehe? Aber nicht allein mit Wahrscheinlichkeit, auch so gut als gewiß kann man den Ausgang seines Unternehmens vorhersehen, wenn man bemerkt, wie leicht er sich seine Arbeit in dem ersten Theile seines Buches gemacht hat. Wird er in den folgenden Theilen eben so fortfahren, wie er in diesem gethan hat, oft dunkles und weitschweifiges Raisonnement für Demonstration zu geben; anstatt mathematischer Beweise, falsch zu rechnen und unrichtig zu messen; oft Fehler und Schwierigkeiten zu verwechseln; wird er seinem Versprechen: statt des Geta-

delten das in jedem Fall Möglichbeste zu geben, auch nicht ein einzigesmal Genüge leisten; werden seine Vorschläge entweder unzulänglich oder unbedeutend oder gar falsch bleiben: so wird er wohl nicht hoffen dürfen, daß auch nur Einer unter seinen Lesern von der Falschheit seiner dreisten Behauptungen unüberzeugt bleiben werde. Und sollte er auch, am Schlusse seines Werkes, das bereits am Ende des 5ten Kapitels abgelegte Bekenntniß seines Unvermögens wiederholen, so ist doch nicht zu glauben, daß das Publikum sich dadurch so leicht werde bewegen lassen, ihn von seiner schweren, sich selbst aufgelegten Pflicht loszusprechen. Es ist vielleicht sehr wahrscheinlich, daß es ihm alsdann, wie es schon jetzt so sehr zu thun berechtiget wäre, mit eben so unerbittlicher als gerechter Strenge zu wiederholtenmalen zurufen wird: haltet Euer Wort.

Ich hoffe, daß der Leser, der Geduld genug hat, den vorliegenden ersten Theil mit mir durchzugehen, die Gründe zu meinen Vermuthungen nicht unwahrscheinlich finden, sondern gleich in der Vorrede mit mir bemerken wird, daß der Verfasser sich zuweilen erlaubt, nicht allzubündiges Raisonnement an die Stelle versprochener Demonstration zu setzen. Er frägt z. B. ob er seine

Meinung, daß die preußische Taktik mangelhaft sey, durch Beyspiele unterstützen solle? Nachdem er nun zu verstehen gegeben, daß er wohl noch mehr historische Belesenheit zeigen könnte, wenn es ihm gefiele; sagt er, daß die Taktik verschiedener Griechischen Völker fehlerhaft gewesen sey; läßt unentschieden, ob die Römer etwa die ihrige möchten zur möglichsten Vollkommenheit gebracht haben; bemerkt aber noch, daß das römische Reich von Barbaren zerstört, und die Spanische Infanterie, die zu ihrer Zeit auch Aufsehn gemacht habe, bey Rocroi durch den großen Condé sey zu Grunde gerichtet worden; daß die ehemals berühmten Schweden bey Pultawa eine gänzliche Niederlage erlitten haben: und schließt dann aus allen diesem, daß auch die preußische Taktik sehr mangelhaft seyn könne; da man doch dachte, er wollte beweisen, daß sie mangelhaft sey. Daß die preußische Taktik Fehler haben könne, ist wohl noch von niemand bezweifelt worden. Auch wird wohl ein jeder wissen, daß sie dergleichen wirklich hat, und wie alles, was von Menschen getrieben wird, auch haben müsse. Wer aber Unfehlbarkeit in der Taktik für möglich halten und sie bey den Preussen suchen wollte, den würden die angeführten Beyspiele wohl schwerlich bewegen, seine irrige Mei-

nung fahren zu lassen, so wenig als ein Künstler, der aus thörichter Eigenliebe sich einbildete, ein fehlerfreyes Werk aufgestellt zu haben, sich von seinem Wahne würde zurückbringen lassen, wenn man ihm erzählte, daß vor Jahrtausenden schon schlechte Werke wären ans Licht gebracht, und von einfältigen Menschen für vollkommen gehalten worden.

Bey Durchlesung der Einleitung wird gewiß mancher mit mir bedauern, daß ein Umstand, der auf die Beurtheilung des ganzen Werkes so großen Einfluß haben muß, im Dunkeln gelassen worden ist. Man bleibt nemlich zweifelhaft, ob die preußischen Generale an die bey friedlichen Uebungen eingeführten Bewegungen so gebunden sind, daß sie auch im Krige von den, auf jeden Fall bestimmten Vorschriften in ihren Auf- und Abmärschen nicht abgehen dürfen. Fände sich diese Einrichtung in der preußischen Armee, so muß ich gestehen, daß sie mir sehr fehlerhaft, und verbessernswerther vorkäme, als alles, was der Verfasser in seinem Werke angeführt hat. Dieser scheint indessen nichts dagegen zu haben, sondern eher dergleichen Einrichtung zu billigen und nur zu verlangen, daß die von ihm vorgeschlagenen Bewegungen, statt der bisher üblich gewesenen, zur un-

veränderlichen Richtschnur für jeden Fall möchten angenommen werden. Da er in der preußischen Armee, nach dem Titel seines Buches zu urtheilen, in einem Posten gedient hat, wo es ihm leicht gewesen seyn muß, sich auch über diesen Umstand zu unterrichten: so wäre vielleicht manchem Leser damit gedient gewesen, wenn es ihm gefallen hätte, hierüber deutlichere Auskunft zu geben. Denn sind die auf den Uebungsplätzen der Preussen gewöhnlichen Bewegungen nicht alle gänzlich unwandelbare Regeln für kriegerische Vorfälle, sondern bleibt es dem kommandirenden Officiere erlaubt, in jedem Fall nach seinen besten Einsichten zu verfahren: so ließen sich sehr wahrscheinliche Ursachen denken, warum die preußischen Generale vielleicht nicht immer jede Bewegung, die sie ihre Truppen auf den Excercierplätzen machen lassen, so leicht einrichten wollen, als es etwa geschehen könnte; und es dürfte sich mancher vielleicht sehr irren, dem etwa von ungefähr eine leichtere oder kürzere Art, diese oder jene Bewegung zu Stande zu bringen, beygefallen wäre, wenn er sich deswegen zum Lehrer dieser berühmten Männer ausersehen zu seyn glaubte. Ich behaupte keineswegs, daß das, was ich eben gesagt habe, wirklich bey den Preussen gebräuchlich sey,

oder wenn es das wäre, daß es nicht unrecht seyn könnte; inzwischen wäre das Letzte immer noch zu erweisen, und wer dieses unternähme, würde es sich schon müssen gefallen lassen, eine strengere Demonstration zu führen, als die ist, welche ich so eben aus der Vorrede des Verfassers angeführt habe, wenn das Publikum die Klage, daß sich nicht jeder dadurch wolle überzeugen lassen, gerecht finden sollte. Denn setzte man in der preussischen Armee, es sey unentschieden ob mit Recht oder Unrecht, einen sehr hohen Werth auf die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Truppen: so dürfte man nicht nur, sondern man müßte vielleicht auf den Uebungsplätzen oft schwerere und verwickeltere Bewegungen den leichteren und einfacheren vorziehen, wenn man die ersteren für geschickter hielte, die Fertigkeit der Truppen zu erhalten oder zu vermehren. Und glaubte man in dem Erfolge der vorigen Kriege keinen Beweis finden zu können, daß man die Geschicklichkeit der Truppen nur für wenig entscheidend halten dürfe; dächte man also nicht Ursache zu haben, daß man sich die bisher auf ihre Ausbildung gewendete Mühe und die dabey gebrauchte Methode, müsse gereuen lassen: so schiene es immer eher Lob als Tadel zu verdienen, wenn man

lieber der Erfahrung, die auch vielleicht hierin die beste Lehrerin seyn kann, noch ferner folgen und von der bisher üblich gewesenen Verfahrungsart nicht so leicht abweichen wollte. Würde wohl ein Tonkünstler, der sich bisher fast nie anders als mit großem Beyfall öffentlich hätte hören lassen, und der, ob er gleich wohl wüßte, daß Fertigkeit nicht das höchste in der Musik sey, dennoch die Gewohnheit hätte, bey seinen Uebungen zu Hause oft Sachen zu spielen, die weit weniger schön, und viel schwerer wären, als die, womit er vor dem Publikum aufzutreten gedächte; weil er es für nützlich hielte, sich die großen Schwierigkeiten geläufig zu machen, um seine Fertigkeit, welcher er einen großen Theil seines erhaltenen Beyfalls schuldig zu seyn glaubte, wo möglich noch zu vermehren — würde er sich wohl von einem Andern, Stücke zu seinen Uebungen aufdringen lassen, wovon ihm dieser bewiese, oder etwa nur versicherte, daß sie weit leichter in die Finger und besser in das Gehör fielen, als die, welche er bisher zu seinen Uebungen ausgesucht hatte? würde nicht der Meister, der wohl wüßte, daß sein Ruhm nicht von denen Sachen, an denen er sich zu Hause übte, sondern von denen abhinge, die er vor dem Publikum spielte, ganz ruhig der Mei-

thode, bey der er sich bisher wohl befunden hätte, getreu bleiben und sich weiter keine Mühe geben, dem Meisterer, der mit der seinigen weiter zu kommen gedächte, dieselbe abzudisputiren?

Im ersten Kapitel beschreibt der Verfasser die Art, wie bey den Preussen ein Quarré von einem Bataillon auf dem Marsch formirt wird, verwirft dieselbe als zu langsam, und schlägt eine andere vor, von welcher er zwar mit Recht sagt, daß sie kürzer sey, als die getadelte, aber viel zu dreist behauptet, daß nichts kürzeres könne erdacht werden. Ich werde, um das zu beweisen, sogleich eine Art anführen, die weit kürzer ist, als die von dem Verfasser beschriebene. Hierbey werde ich mich der Methode bedienen, welcher ich immer zu folgen pflege, wenn ich die Geschwindigkeit verschiedener Truppen-Bewegungen mit einander vergleiche. Ich gebe mich nemlich alsdenn nicht damit ab, ungefähr die Zeit zu bestimmen, in welcher jede von diesen Bewegungen etwa zu Stande kommen könne. Da die Soldaten nicht nach einem gewissen Gesetze, immer gleich geschwind, sondern nach Umständen, bald hurtiger bald langsamer, manoeuvriren: so ist hierbey viel Zufälliges. Ich brauche daher bloß die Länge des Weges, den die Soldaten bey jeder Bewegung zu durch-

laufen haben; und da nicht bey jeder Bewegung alle Soldaten gleich weit gehen müssen, so bestimme ich immer nur den Weg dessen, der in jedem Fall am weitesten zu marschiren hat. Diesen weitesten Weg gebe ich auch nicht erst nach Schuhen oder Schritten an, sondern ich nehme, um gleich etwas Allgemeines zu finden, die Länge der Frontlinie, welche das zu den Bewegungen bestimmte Corps einnehmen würde, wenn es aufmarschirt stände, zum Maaßstabe an, bekümmre mich nicht um die eigentliche Länge dieser Linie, sondern setze dieselbe = 1. Wenn ich nun hernach das Verhältniß des weitesten Weges zu dieser Linie in jedem Falle nach geometrischen Gründen bestimmt habe: so ist zugleich gefunden, wie die verschiedenen Bewegungen sich gegeneinander verhalten würden, wenn es sich zutrüge, daß die Soldaten bey jeder gleich geschwind marschirten. Es sey also auch hier (Fig. I.) die Länge der Frontlinie des Bataillons, das sich hier, rechts abmarschirt, auf dem Marsch befindet = 1; die Zahl der einander gleichen Züge, oder überhaupt die Zahl der gleichen Abtheilungen = n: so ist die Größe einer Zugdistance, oder die vorige eine Abtheilung = $\frac{1}{n}$. So bald nun das Quarré formirt werden soll, macht der erste Zug Linksumkehrt, und retirirt, bis er mit der

linken Flanke zusammenstößt; der 2te Zug macht Rechtsum, geht so weit grade fort, bis der erste an ihn kommt, macht alsdann nochmals Rechtsum, und retirirt neben dem ersten, mit dem er nunmehr die Tete formirt, so lange, bis das Quarré geschlossen ist. Der 3te und 4te Zug machen ebenfalls Rechtsum, gehen eben so weit grade fort, als der zweyte; alsdenn machen die rechten Flügelleute dieser Züge nochmals Rechtsum, und so hängen sich diese beyden Züge aneinander, welches grade geschehen seyn kann, wenn die Tete an sie heran kommt, mit welcher sie dann weiter fortmarschiren, bis das Quarré geschlossen ist. Der 5te und 6te Zug schwenken links ein, machen Rechtsum, und bleiben stehen bis die Queue an sie kommt, mit welcher zugleich sie hernach der Tete entgegen marschiren. Der 7te Zug macht gleichfalls Rechtsum, und geht so weit fort, bis der 8te, welcher im Marsch geblieben ist, an ihn stößt; alsdenn macht der 7te Front, formirt also mit dem 8ten die Queue, und diese marschirt fort, bis alles geschlossen ist.

Wenn auf diese Art Tete, Queue und Flanken formirt sind, so wird alles stehen, wie c d e, f g h. Um so weit zu kommen, hat kein Soldat weiter zu gehen gehabt, als 2 Zugdistancen, oder

überhaupt die Länge einer Seite des Quarrés; also ist der weiteste Weg bis hieher $= \frac{1}{4}$. Es steht nunmehr, wie die Figur zeigt, die Tete noch um eine Zugdistance von der linken, und die rechte Flanque eben so weit von der Queue ab; überhaupt aber ist diese Entfernung der Länge einer Seite des Quarrés gleich, weniger einer Zugdistance; also $= \frac{1}{4} - \frac{1}{n}$. Da nun c und h, so wie e und f, einander gleich geschwind entgegen rücken, so ist der Weg, der noch zu durchlaufen ist $= \left(\frac{1}{4} - \frac{1}{n}\right) : 2 = \frac{1}{8} - \frac{1}{2n}$. Also der ganze Weg bis das Quarré geschlossen ist $= \frac{1}{4} + \frac{1}{8} - \frac{1}{2n} = \frac{3}{8} - \frac{1}{2n}$. Wäre das Bataillon nicht in Zügen oder Abtheilungen, sondern mit Rechts- oder Linksum im Marsch: so wäre $n = 0$, also der längste Weg $= \frac{3}{8}$. In gegenwärtigem Fall ist $n = 8$; also der weiteste Weg $= \frac{3}{8} - \frac{1}{16} = \frac{5}{16}$.

Ich will nunmehr die Geschwindigkeit, mit welcher das Quarré des Verfassers zu Stande kommt, dagegen halten. Dabey muß ich zuerst bemerken, daß dieses Quarré keinesweges durch

das Nachrücken der Queue geschlossen wird. Dieses geschieht vielmehr erst, wenn die Flügelleute der in die Flanken schwenkenden Züge ihren Schwenkungsbogen durchlaufen haben, und dieser Schwenkungsbogen hätte in der Berechnung nicht sollen ausgelassen werden. Denn da eine Zugdistance $\frac{1}{8}$ der ganzen Bataillon-Länge ist: so ist dieser Bogen $\frac{3}{16}$ dieser Länge, und muß also hier sehr in Betrachtung gezogen werden.

Setzen wir jetzt alles wie vorhin, so ist dieser Bogen $= \frac{1}{\frac{2}{3}n} = \frac{3}{2n}$. Der übrige Weg der zu durchlaufen ist, ist erstlich eine Zugdistance $= \frac{1}{n}$. Hernach hier die Hälfte von 3 Zugdistancen oder überhaupt die Hälfte von der ganzen halben Linie, weniger einer Zugdistance; also $= \frac{\frac{1}{2} - \frac{1}{n}}{2} = \frac{1}{4} - \frac{1}{2n}$. Hierzu den Schwenkungsbogen, welcher $= \frac{3}{2n}$ ist, gerechnet, giebt für den ganzen Weg $\frac{1}{4} + \frac{1}{n} + \frac{3}{2n} - \frac{1}{2n} = \frac{1}{4} + \frac{2}{n}$. Im gegenwärtigen Fall ist $n = 8$, also der ganze Weg $= \frac{1}{4} + \frac{2}{8} = \frac{8}{16}$. Also die Geschwindigkeit dieses Quarrés zur Geschwindigkeit des vorhin beschriebenen wie 5 zu 8.

Auch erklärt der Verfasser die hier vorgeschlagene Formirungsart selbst für unzulänglich, wenn er sagt, daß es zu weitläuftig sey, auf diese Art ein Quarré von 2 Bataillonen zu formiren. Er räth in diesem Fall ein so genanntes Quarré long zu machen. Man hat aber nicht allemal die Wahl, ob man dieses oder ein wirkliches Quarré vorziehen will. Wenn man z. B. mehr Gepäck bey sich hätte, als in dem innern Raum eines Quarré long fortgebracht werden könnte, so müßte man sich wohl zu jenem entschließen. Und in diesem Fall ließe der Verfasser seine beyden Bataillone nicht eben unter den besten Umständen im Stiche. Der sonderbare Vorschlag, erst ein Quarré long, und aus diesem dann, wenn der Feind wieder abgetrieben wäre, ein Quarré zu formiren, wäre gar nicht anwendbar. Auch beweist der taktische Grundsatz, daß der kürzeste Weg allemal der beste sey, hier gegen den Verfasser. Denn der von ihm vorgeschlagene Weg ist nicht der kürzeste, sondern man kann ein Quarré von 2 Bataillonen in kürzerer Zeit zu Stande bringen, als zu dem Quarré long des Verfassers nöthig ist, wie ich sogleich beweisen will. Die allgemeine Art, deren ich mich bey Vergleichung der Geschwindigkeit der vorhin beschriebenen Quarréformirungen bedient habe, wird mich der Mühe überheben, hier Zeichnung und Rechnung zu wiederholen.

Es ist nemlich die Geschwindigkeit des von mir angegebenen Quarré's in allen Fällen $= \frac{3}{8} - \frac{1}{2n}$. Also da im gegenwärtigen Fall n = 16; so ist diese Geschwindigkeit $= \frac{3}{8} - \frac{1}{32} = \frac{11}{32}$. Die Geschwindigkeit des Quarré long ist ebenfalls, wie die des Quarré's: $= \frac{1}{4} + \frac{2}{n}$. Da also hier n = 16, so ist diese Geschwindigkeit $= \frac{1}{4} + \frac{2}{16} = \frac{12}{32}$. Also zur Geschiwindigkeit des eben angezeigten Quarré's, wie 11 zu 12.

So gar zur Formirung des von ihm vorgeschlagenen Quarré long, ist es dem Verfasser nicht gelungen, hier den kürzesten Weg anzuzeigen. Es kann dieses vielmehr eben auf die von mir gezeigte Art viel geschwinder zu Stande gebracht werden. Es sey wieder (Fig. 2) die Länge der Frontlinie der beyden im Marsch begriffenen Bataillone = 1. Die Zahl der gleichen Züge oder Abtheilungen = n; so ist eine Zugdistance oder die Länge einer Abtheilung $= \frac{1}{n}$. Man lasse nun wieder Tete, Queue und Flanken eben so aufmarschiren, wie ich vorhin gezeigt habe: so steht alles wie a b c, f e d. Der weiteste Weg ist bisher, wie vorhin, 2 Zugdistancen, oder überhaupt der Länge der Tete gleich. Es sey

um gleich etwas allgemeines zu finden, die Zahl der zur Tete bestimmten Abtheilungen $= a$; so ist die Länge der Tete $= \frac{a}{n}$. Die Queue ist der Tete gleich; also das Stück, das von der Länge der ganzen Linie für beyde Flanken übrig bleibt $= 1 - \frac{2a}{n}$. Also für eine Flanke $\frac{1}{2} - \frac{a}{n}$. So weit werden denn auch der Weg von a bis d und von f bis c seyn, wenn das Corps mit Rechtsum marschirt; da es aber in Abtheilungen marschirt, so geht die Länge einer Abtheilung von diesem Wege ab. Es ist derselbe also $= \frac{1}{2} - \frac{a}{n} - \frac{1}{n}$. Da nun a und d so wohl als f und c einander gleich geschwind entgegen rücken, so ist der Weg, der noch zu nehmen ist, $= \frac{1}{4} - \frac{a}{2n} - \frac{1}{2n}$; also der ganze Weg, bis das Quarré geschlossen ist, $= \frac{1}{4} + \frac{a}{n} - \frac{a}{2n} - \frac{1}{2n} = \frac{1}{4} + \frac{a}{2n} - \frac{1}{2n}$. In gegenwärtigen Fall ist $a = 2$, $n = 16$. Also dieser Weg $= \frac{1}{4} + \frac{2}{32} - \frac{1}{32} = \frac{1}{4} + \frac{1}{32} = \frac{9}{32}$. Bey dem Quarré long des Verfassers aber war derselbe $= \frac{12}{32}$.

Der

Der Verfasser beschreibt nun weiter eine Art, das Quarré auf der Stelle zu formiren, von der er sagt, daß die Preussen sie gewöhnlich anwenden. Er tadelt dieselbe als zu weitläuftig, und schlägt eine kürzere vor. Ueber die hierbey angestellte Berechnung glaube ich einige Bemerkungen machen zu dürfen. Fürs erste will ich also anzeigen, daß die Größe des, Plan IV und VI berechneten Bogens falsch angegeben ist. Dieses könnte nun wohl ein Rechnungsfehler seyn, der zwar angemerkt werden müßte, über den es aber nicht nöthig wäre weiter Aufhebens zu machen. Allein über den Gedanken des Verfassers, hier eine Zeichnung für Berechnung, und zwar für genaueste Berechnung geben zu wollen, kann man sich nicht genug wundern. Entweder der Verfasser verfährt selbst auf die hier angezeigte Art, wenn er Bogen zu messen hat; oder er glaubt, daß bey den Preussen niemand auf andere Art krumme Linien zu berechnen verstehe; oder er will, daß das Publikum das glauben soll; oder es ist endlich diese Messungsart eine von seinen vorgeschlagenen Verbesserungen. Den ersten Fall will ich dahin gestellt seyn lassen; der zweyte und dritte läßt sich nicht wohl denken, da der Verfasser gewiß unter den preußischen Officieren Männer von Person kennen

muß, die sich auch dem Publikum durch tiefsinnige Schriften als gelehrte Meßkünstler bekannt gemacht haben. Ich will also bloß bey dem vierten stehen bleiben, und aufrichtig sagen, was mich abhält, dieser Verbesserung Beyfall zu geben.

Sich einen Bogen zu zeichnen, und diesen hernach mit dem Zirkel zu messen, wie es hier geschehen zu seyn scheint, oder wie man doch hier thun müßte, wenn man nachmessen wollte, kann zwar in einzelnen Fällen angehen, wo eben keine besondere Genauigkeit nöthig ist; und doch müßte man hier einen so großen Maßstab erwählen, daß man einzelne Schritte auf dem zu messenden Bogen herum tragen könnte: denn da ein Mensch niemals die krumme Linie selbst, sondern immer ein in derselben beschriebenes Vieleck, dessen Seite einem Schritt gleich ist, ausschreitet; so wird man auf diese Art den Bogen wohl so genau finden, als es in einzelnen Fällen etwa nöthig ist. So bald es aber so wie hier darauf ankommt, das Verhältniß der Geschwindigkeit verschiedener Bewegungen zu finden, ist diese Messungsart gewiß nicht zulässig. Selbst im andern Fall darf man niemals so große Schritte, wie in vorliegender Zeichnung geschehen ist, auf dem Bogen herumtragen. Es sind hier die verschiedenen Radii der Bogen

gar nicht in Betrachtung gezogen, sondern die 20 Schritt lange Sehne, in den kleinen so wohl als in den größern Bogen herumgetragen worden. Daher mag es denn auch gekommen seyn, daß der Schwenkungsbogen hier größer gefunden worden, als er ist, da er doch bey dieser Art zu messen eigentlich kleiner heraus kommen müßte. Allein selbst diesen Umstand bey Seite gesetzt, erhellet dennoch aus der Zeichnung bey dem ersten Anblick, daß der Bogen die Größe, welche die beygeschriebenen Zahlen angeben, unmöglich haben könne. Um das zu beweisen, bitte ich die Leser, die Flanke o o in Fig. 2 etwa mit Bleystift so weit zu verlängern, bis sie den Bogen durchschneidet, oder auch nur ein Lineal an diese Flanke zu legen, da sich denn zeigen wird, daß die verlängerte Flanke den Schwenkungsbogen beynahe da durchschneidet, wo die Zahl 320 beygeschrieben ist. Nun ist aber der Bogen von 1 bis 320 ein Cirkelbogen, auch in der Figur so gezeichnet; der Radius dieses Bogens ist dreimal so groß als der Radius des kleinern Bogens l w, der in der Zeichnung = 100 angegeben ist: also muß der große Bogen auch 3 mal so groß, folglich = 300 seyn, da doch hier 320 beygeschrieben ist. Wollte man aber auch dies für einen Zeichnungsfehler gelten lassen, der

aber doch in einer Zeichnung, die für genaueste Berechnung gelten soll, nicht vorkommen müßte: so zeigt auch außerdem die Figur noch, daß der Schwenkungsbogen die beygeschriebene Größe nicht haben könne. Denn der Bogen von 320 bis 420 ist ebenfalls ein Cirkelbogen, auch in der Figur so gezeichnet. Der Winkel, den Flanke und Queue machen, ist recht, folglich dem gleich, welchen Flanke und Frontlinie miteinander machen; der Radius des letzterwähnten Bogens ist dem Radius des Bogens, wo 100 beygeschrieben ist, gleich: folglich sind diese beyden Bogen einander gleich. Wir haben vorhin gesehen, daß der Bogen von 1 bis 320 dreymal so groß seyn muß, als einer von den beyden kleinen Bogen; folglich vier der ganzen Schwenkungsbogen viermal so groß, als einer von diesen: mithin = 400, da doch hier 420 beygeschrieben ist. Um nun zu sehen, ob der hier begangene Fehler von Bedeutung sey, will ich diesen Bogen auf gewöhnliche Art berechnen. Der Radius des großen Bogens von 1 bis 320 ist 192 Schritt, also der Bogen des Quadranten $= \frac{157 \times 192}{100} = 301,44.$ Der Radius des kleinen Bogens von 320 bis 420 ist 64 Schritt; also der Bogen dieses Quadranten $= \frac{157 \times 64}{100}$

= 100,48. Also der ganze Bogen = 301,44 + 100,48 = 401,92, also beynahe 402 Schritt. Es ist also hier beynahe um 18 Schritte gefehlt, fast um den 22ten Theil des ganzen Bogens. Folglich hat hier der Verfasser, statt mathematisch zu beweisen, wirklich falsch gerechnet und unrichtig gemessen.

Man begreift nicht, was den Verfasser kann bewogen haben, eine so äußerst fehlerhafte Zeichnung für Berechnung zu geben, da doch letztere hier ungleich weniger mühsam gewesen wäre; und das noch dazu in einem Buche, wo er unter so manchen andern Vorwürfen, die er den Preussen macht, auch den zu beweisen hatte, daß sich ihre Taktik nicht auf Geometrie stütze. Es wird wohl keinem unter meinen Lesern, so wenig als mir, einfallen zu glauben, daß er hierbey nach bestem Vermögen zu Werke gegangen sey. Das wahrscheinlichste, was ich über diesen Fall auszudenken im Stande bin, ist, daß er sich hier seine Arbeit ein wenig zu leicht gemacht habe. Inzwischen hat er immer hierdurch ein nützliches Beyspiel gegeben und gezeigt, wie leicht man in die größten Fehler verfällt, wie man bey taktischen Berechnungen die wahre Meßkunst entbehren zu können glaubt, und sich einbildet, daß man sich in allen Fällen, mit Zirkel und Maaßstab

eben so gut werde behelfen können. Daß er dadurch aber etwa sollte Anlaß geben, daß diese Art von Geometrie gemeiner oder gar in die Taktik aufgenommen würde, ist wohl nicht zu befürchten. Freylich würde es alsdann einem jeden leicht werden, alles, was er wollte zu demonstriren, und es müßte alsdann in dieser Wissenschaft alles, was mathematisch ist, und worin vielleicht mancher mit mir allein Gewißheit hoffen zu dürfen geglaubt hatte, bald auch eben so schwankend werden, und man würde eben so viele Meinungen und Streitigkeiten darüber entstehen sehen, wie über alles Andere.

Uebrigens ist die von dem Verfasser vorgeschlagene Formirungsart bey weitem kürzer als die getadelte, und er hätte hier beynahe ein Körnchen gefunden. Inzwischen da er dabey auf einen wichtigen Umstand Rücksicht zu nehmen aus der Acht gelassen hat, so bleibt man in Zweifel, welche von beyden Arten den Vorzug verdiene. Stellt man sich nemlich den sehr möglichen Fall vor, daß die Bataillone, aus denen das Quarré formirt werden soll, ihr Gepäck bey sich hätten, es also mit sich fortnehmen müßten: so sieht man gleich aus der Figur, daß nicht nur während des Formirens kein einziges Packpferd in den innern Raum

des Quarré's gebracht werden könnte, sondern auch daß alles, was sich auf dem dazu bestimmten Platze etwa befände, vorher weggeschaft, das Quarré hernach, wenn es schon geschlossen wäre, erst wieder geöfnet, und was hinein gehörte, hinein gelassen werden müßte. Für diesen Fall ist nun bey der von dem Verfasser getadelten Art sehr gut gesorgt, und es ist zu verwundern, daß er, der den Augenblick vorher alle die so hart angelassen hat, die sich damit abgeben, neue Formirungsarten zu erfinden, und nicht dabey auf alle mögliche Fälle Rücksicht nehmen; daß er diesen, nichts weniger als ungewöhnlichen Fall so ganz hat aus der Acht lassen wollen. Damit ich aber zeige, daß nicht die Natur der Sache, sondern vielleicht der von ihm selbst gegen das Ende des fünften Kapitels angeführte Umstand, ihn, auch wohl bey dem besten Willen, könne abgehalten haben, hier Kürze mit Zweckmäßigkeit zu verbinden; will ich eine Formirungsart angeben, die eben so kurz ist, als die von dem Verfasser beschriebene, und bey welcher man die vorhin bemerkte Unbequemlichkeit nicht antrift.

Es sey nemlich Fig. 3. a b die Linie, aus welcher das Quarré formirt werden soll. Die Länge dieser Linie sey = 1; a sey der linke, b der rechte

Flügel, c die Mitte. Man trage von c nach d und nach e ein Achttheil von a b; von a nach f, und von b nach g ebenfalls ein Achttheil von a b: so ist f d, sowohl als g e und als d e, ein Viertheil dieser Linie. Man lasse nunmehr das Viertheil d e, welches zur Tete bestimmt ist, anfangen zu avanciren, den rechten Flügel von b bis e links, und den linken von a bis d rechts abmarschiren; was in die Flanken kommen soll, sich an die avancirende Tete anhängen; die Theile a f und b g aber, welche die Queue ausmachen sollen, einander grade entgegen marschiren, bis g und f in c zusammenstoßen. Es ist alsdann hier, wie die Figur zeigt, der weiteste Weg von f bis c, oder von g bis c = $\frac{1}{4} + \frac{1}{8} = \frac{3}{8}$: gerade so, wie bey der von dem Verfasser vorgeschlagenen Art, wenn man nemlich bey beyden keine Schwenkungsbogen in Rechnung bringt, welches man hier thun kann, da es nicht durchaus nothwendig ist, daß dergleichen vorkommen müssen, indem alles auch mit Rechts- und Linksum marschiren kann. Ich glaube hier wieder einen kleinen Rechnungsfehler des Verfassers anmerken zu müssen. Er hat nemlich beym Abmarsch mit Sechsen einen Schwenkungsbogen mit in Rechnung gebracht, da doch keiner dabey vorkommt. Ich führe diesen Umstand

nur deswegen an, um zu zeigen, daß der Verfasser die preußische Taktik, die er zu verbessern unternimmt, nicht so ganz genau kennt.

Man wird aus Fig. 3. ohne mein Erinnern sehen, daß das dritte Glied der die Queue formirenden Abtheilung auswärts zu stehen kommt, wie auch, daß diese Formirungsart fast zu leicht ist, als daß sie zu beständigem Gebrauch auf dem Exercierplatz könnte angenommen werden. Da ich auch sehr oft Gelegenheit habe, bey den Kriegsübungen der Preussen gegenwärtig zu seyn, so, glaube ich, wird es mir erlaubt seyn, zu versichern, daß die hier getadelte Art nicht die ist, nach welcher die Preussen am öftersten ihre Quarrés auf der Stelle zu formiren pflegen. Ich habe sie mancherley andere Arten dabey anwenden sehen, von denen einige wohl noch weitläuftiger, viele aber weit kürzer waren; die hier beschriebene ist mir am seltensten vorgekommen. Noch rechnet der Verfasser mit Unrecht unter die Vorzüge seines Quarré's den Umstand, daß kein Bataillon dabey gebrochen ist, sondern auf jeder Seite ein Ganzes zu stehen kommt. Es kann ja dieses bey seiner Formirungsart so wenig als bey irgend einer andern, in allen Fällen erhalten werde. Bey einem wirklichen Quarré ist es ja nur

alsdann möglich, wenn die Zahl der Bataillone mit 4 theilbar, bey einem länglichen Viereck, wenn die Zahl der Bataillone grade ist. Ist aber diese Zahl ungrade, so ist es in keinem Falle möglich, die Bataillone beysammen zu behalten.

Da übrigens im gegenwärtigen Kapitel selbst alle Quarré-Formirungen, an denen mit Recht etwas zu tadeln gefunden werden kann, für Alltagswerk sind erklärt worden, so habe ich über dieses Kapitel weiter nichts mehr zu sagen, als daß ich es für das beste im ganzen Buche halte, da hingegen das zweyte, in welchem der Verfasser sich weit mehr scheint zusammengenommen zu haben, gänzlich verunglückt ist. Er behauptet in dieser Abhandlung, daß ein Korps, welches sich in Marsch setzen will, um eine Brücke, oder überhaupt ein Defilé zu passiren, allemal von den Flügeln, und niemals aus der Mitte abmarschiren müsse. Der Uebergang kann, nach seiner Meinung, auf jene Art nicht nur noch einmal so geschwind vollbracht werden als auf diese, sondern der Abmarsch von den Flügeln hat auch vor dem aus der Mitte, in allen denkbaren Fällen, die größten Vorzüge. Er zeigt überdies noch ziemlich weitläuftig, daß es gut sey, den Feind in der Flanke anzugreifen, und giebt sich fast mehr Mühe

als nöthig gewesen wäre, die Wahrheit dieses Satzes, an dem wohl nicht leicht jemand zweifeln mag, zu beweisen. Als ein sehr entscheidender Beweis wird zuletzt noch angeführt, daß eine vor vielen Jahren dem verstorbenen Könige von Preussen von dem Verfasser eingereichte Zeichnung, welche auf diesen Gegenstand Beziehung gehabt habe, sehr von diesem Herrn sey gelobt worden. Wer wird sich nicht wundern, die Meinung dieses Monarchen, als einen wichtigen Entscheidungsgrund, in einem Buche angeführt zu finden, nach dessen Erscheinung entweder dieser König oder der Verfasser seine Stimme in allem, was zum Manoeuvriren gehört, unwiederbringlich verlohren haben muß. Denn sind die Behauptungen des Letztern unrichtig, so versteht sich das Gesagte von selbst; werden aber seine Beweise richtig befunden, so erhellt ja aus ihnen zugleich unwidersprechlich, daß der König in Kriegessachen sehr falsche Grundsätze und sehr geringe Kenntnisse gehabt hat. Er hat ja eben alle das Altagswerk, alle die unrichtigen unzweckmäßigen Bewegungen, alle die Aftermanoeuvres in der preußischen Armee eingeführt. Durch die verkehrte Art, bey den häufigen Kriegesübungen seiner Truppen zu verfahren, ist er ja eben Ursache geworden, daß seine Officiere

keine andere als grundirrige Begriffe von ihrem Handwerk haben erhalten können. Ihm haben es ja seine Generale zu verdanken, daß sie in den Kriegeswissenschaften so weit hinter dem Verfasser zurückgeblieben, daß sie genöthiget gewesen sind, sich immer, Gott weiß wie, so kümmerlich durchzuhelfen, bis endlich dieser die Täuschung des Publikums und dessen unrechtmäßige Achtung gegen die preußische Taktik nicht länger mehr mit ansehen konnte, sondern mit seinem Buche hat hervortreten, und ihre Schwäche so jämmerlich aufdecken müssen. Der König ist ja also der große Kenner und Meister in der Kriegeskunst gar nicht gewesen, für den vielleicht mancher, durch den im Ganzen immer glücklich gewesenen Ausgang seiner Kriege geblendet, bisher ihn gehalten hatte. Er hat also nun nicht mehr den höchsten, er hat gar keinen Rang mehr unter den großen Feldherren. Sein Kriegesruhm liegt völlig im Staube. Nur blindes Glück hat diesen merkwürdigen Ungeschickten auf seinen berühmten Feldzügen begleitet. Bloß dem Zufall hat er seine glänzenden Siege zu danken. Nur von ungefähr ist er der Uebermacht seiner tapfern, geschickten und zahlreichen Feinde entgangen. Wie hätten wohl seine Entwürfe etwas zu dem glücklichen

Erfolg seiner kriegerischen Unternehmungen beytragen können? Der Verfasser beweist, daß er so gar im Frieden nicht einmal ein gescheutes Manoeuvre zu entwerfen, keine richtige zweckmäßige Bewegung seine Truppen zu lehren gewußt habe. Und doch findet man in dem nemlichen Buche, welches dies alles zu beweisen geschrieben ist, die Meinung des Königs als einen Entscheidungsgrund angeführt, der bey jedem Kriegesverständigen ungemein viel gelten soll; so bald nur diese Meinung den Behauptungen des Verfassers günstig zu seyn scheint. Was könnte denn dieser nun wohl antworten, wenn jemand aufträte und sagte: Wofern die Entscheidungen des Königs von so großem Gewichte sind, wie können denn die in diesem Buche so heftig, so anzüglich getadelten Bewegungen so verwerflich, so ganz fehlerhaft seyn? er hat sie ja alle gut geheißen, sie sind ja von ihm alle entworfen. Aber auch nicht einmal die eigentliche Meinung des Königs über die im gegenwärtigen Kapitel abgehandelten Gegenstände, kann man aus der erwähnten Stelle errathen. Bloß Lob, von dem Gelobten selbst wieder erzähltes Lob, eine vor vielen Jahren eingereichte Zeichnung, die auf diese Gegenstände Beziehung gehabt hat, soll den Behauptungen des Verfassers ein

besondres Ansehen verschaffen. Und selbst dieses Lob, wie sehr ist es nicht zweydeutig? Wollte man auch annehmen, daß der auf so vielerley Art beschäftigte König immer Muße genug hätte finden können, um alle vielleicht häufig von seinen Officieren ihm eingeschickten Zeichnungen sorgfältig zu prüfen; könnte er, um durch bezeugten Beyfall seine Officiere zu fernerem Fleiß zu ermuntern, nicht mannichmal gerechten Tadel absichtlich zurückgehalten? könnte er nicht, wenn er nur etwas Gutes entdeckt hätte, um durch Verwerfung nicht abzuschrecken, um den glimmenden Funken nicht auszulöschen, mannichmal lieber gelobt haben, wenn er auch das Gegentheil zu thun wohl Gelegenheit gehabt hätte? Unmöglich wird das gewiß niemanden, manchem aber vielleicht wahrscheinlicher vorkommen, als daß der Monarch schon damals ex ungue leonem, in dem Verfasser seinen künftigen Meister, sollte erkannt haben. Und wozu denn nun überhaupt Zeugnisse ehemals gelungener Arbeiten, wenn die Zeit da ist, Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen, wenn man aufgetreten ist, seine Kunst zu beweisen? Ein Arzt, der seine Kranken von ihren Uebeln wirklich befreyte, würde gewiß weit mehr Dank und Ehre verdienen, als wenn er noch so viel Atteste zu lesen

gäbe, worin hohe Häupter seine vorigen glückli- chen Kuren bescheinigten, oder als wenn er der- gleichen in Händen zu haben gar nur versicherte. So wäre der Verfasser auch gewiß am sichersten gegangen, wenn er den Satz, mit dem, nach sei- nem eigenen Geständniß, seine ganze Abhandlung steht oder fällt, richtig bewiesen hätte. Wäre es wahr, daß ein Korps, das von den Flügeln ab- marschirte, den Uebergang über eine Brücke, oder überhaupt den Durchgang durch jedes Defilé noch einmal so geschwind bewerkstelligen könnte, als wenn es aus der Mitte marschirt; so müßte es ja, da der Fall nichts weniger als verwickelt ist, eben so leicht gewesen seyn, den Beweis dieses Satzes zu finden, als es jetzt ist, die Falschheit die- ses Vorgebens zu zeigen.

Es sey Fig. 4. A B die Frontlinie eines Korps, das irgendwo aufmarschirt steht, und sich in Marsch setzen soll, um in die andere Position a b überzugehen. A sey der linke, B der rechte Flü- gel, C die Mitte. A B sey = a b = 1. C c sey der Weg von der Mitte C der einen, bis zu der Mitte c der anderen Position. Dieser Weg sey = m. Wenn das Korps nun von A B aus der Mitte abmarschirt, so haben die Flügel zu gehen von A und B bis C; dieser Weg ist also

$= \frac{1}{2}$. Weiter müssen sie den ganzen Weg von C bis c durchlaufen, dieser ist $= m$. Wenn sie in c angekommen sind, haben sie von da noch zu gehen bis b und a, dieser Weg ist $= \frac{1}{2}$. Also der ganze Weg der Flügel beym Abmarsch, Uebergang und Aufmarsch zusammen $= \frac{1}{2} + m + \frac{1}{2} = 1 + m$.

Marschirt das Korps von den Flügeln ab, so haben diese erstlich zu gehen von A und B bis C. Dieser Weg ist $= \frac{1}{2}$. Hernach machen sie den Weg von C bis c, welcher $= m$ ist. Von C haben sie noch zu gehen bis b und a. Dieser Weg ist $= \frac{1}{2}$. Also ist auch hier der ganze Weg für den Flügel $= \frac{1}{2} + m + \frac{1}{2} = 1 + m$; also die ganze Bewegung in Absicht auf die Geschwindigkeit völlig einerley, man mag aus der Mitte oder von den Flügeln abmarschiren. Thut man das erste, so sind die Kolonnen formirt, wenn die Flügel aus A und B in C zusammenstoßen. Dieser Weg ist $= \frac{1}{2}$; also auch die Geschwindigkeit, mit welcher bey diesem Abmarsch die Kolonnen formirt werden, $= \frac{1}{2}$.

Wählt man aber den andern Abmarsch, so müssen die Flügel erst von A und B nach C gehen, dieser Weg ist $= \frac{1}{2}$. Hernach, wenn sie in der Mitte zusammengestoßen sind, müssen sie auf dem

dem Wege C c noch so weit fortgehen, als die ganze Länge der Kolonne beträgt, ehe die Mitte sich in Marsch setzen kann. Es ist also der Weg, der hier zu machen ist, bis die Kolonnen formirt sind, = 1. Man braucht folglich bey diesem Abmarsch zu Formirung der Kolonnen noch einmal so viel Zeit, als bey dem andern. Hieraus folgt:

Daß die Tete eines aus der Mitte abmarschirten Korps in jedem Punkte ihres Weges um die ganze Länge der Kolonne weiter ist, als sie seyn würde, wenn der Abmarsch von den Flügeln geschehen wäre. Es kommt also die Tete dieses Korps allemal um so viel Zeit früher auf dem Platze an, wo aufmarschirt werden soll, als die ganze Kolonnen-Länge zu durchlaufen nöthig ist; es braucht also grade so viel Zeit, um ganz über das Defilé zu kommen, als es bey dem andern Abmarsch anwenden müßte, ehe seine Tete jenseit des Defilé's zum Vorschein kommen könnte.

Wenn das Korps mit den Flügeln zuerst in c ankommt, so haben diese noch zu gehen von c bis b und a. Dieser Weg, folglich auch die Geschwindigkeit des Aufmarsches ist = $\frac{1}{2}$. Also Uebergang und Aufmarsch zusammen $\frac{1}{2}$ + m.

Kommt die Mitte des Korps zuerst in c an, so haben die Flügel noch die ganze Länge der Ko-

lonne, die = ½ ist, zu durchlaufen, ehe sie in c ankommen. Von da müssen sie noch bis b und a gehen, welcher Weg gleichfalls = ½ ist. Die Geschwindigkeit dieses Aufmarsches ist also = 1. Folglich ist hier Uebergang und Abmarsch zusammen 1 + m.

Will man aber die konventionelle Ordnung im Korps unterbrechen, und die Teten der Kolonnen gleich von c nach b und a marschiren lassen, so ist der Aufmarsch ebenfalls = ½; folglich eben so geschwind, als wenn die Flügel zuerst in c angekommen wären. In diesem Fall haben die Flügel bey der ganzen Bewegung nur zu gehen von A und B bis C, welcher Weg = ½ ist. Von C haben sie noch zu gehen bis c. Dieser Weg ist = m. Also ist hier der weiteste Weg für die ganze Bewegung ½ + m. Der Abmarsch von den Flügeln giebt für die ganze Bewegung, 1 + m. Man kann also bey dem andern so viel an Zeit gewinnen, als eine ganze Kolonnen-Länge zu durchlaufen nöthig ist.

Wir haben vorhin gesehen, daß die Tete des aus der Mitte abmarschirten Korps in jedem Punkte des Weges, also auch in c, früher ankommen muß, als geschehen könnte, wenn der andere Abmarsch wäre gewählt worden, und zwar

um so viel Zeit früher als nöthig ist, eine ganze Kolonnen-Länge zu durchlaufen. Man braucht also, wenn man nicht eben nach dem Aufmarsch alles wieder in der Ordnung haben will, wie es vor dem Abmarsch gestanden hat, grade so viel Zeit, um jenseit des Defilés wieder ganz aufmarschirt zu stehen, als man beym Abmarsch von den Flügeln würde haben anwenden müssen, ehe man mit der Tete der Kolonnen jenseits des Defilé's hätte ankommen können.

Wären auch Umstände vorhanden, die es unumgänglich nöthig machten, mit den Flügeln zuerst durch das Defilé zu gehen, so könnte man immer, wenn man aus der Mitte abmarschirt wäre, zu jeder Zeit auf dem Marsch noch seine Flügel vorziehen, und wäre deswegen immer noch eben so weit, als man seyn könnte, wenn man gleich den Abmarsch von den Flügeln gewählt hätte; denn in diesem Fall, wäre man immer um eine ganze Kolonnen-Länge mit der Tete weiter zurück, als in jenem.

Da auch aus dem Vorigen erhellet, daß, wenn man aus der Mitte abmarschirt, die Tete immer um so viel Zeit als eine ganze Kolonnen-Länge zu durchlaufen nöthig ist, früher in c ankommt, als bey dem andern Abmarsch; der Aufmarsch aber

in jenem Fall, wenn alles in voriger Ordnung bleiben soll = 1 ist: so ist dieser halbe Aufmarsch = $\frac{1}{2}$; grade so viel als die Zeit beträgt, welche die ganze Kolonnen-Länge zu durchlaufen nöthig ist. Man braucht also zu diesem halben Abmarsch grade so viel Zeit, als man früher mit der Tete in c angekommen ist. Folglich kann das Korps, wenn es aus der Mitte abmarschirt, in völliger Ordnung schon halb jenseits des Defilé's aufmarschirt stehen, wenn es mit der Tete erst ankommen würde, im Fall es den Abmarsch von den Flügeln gewählt hätte.

Von allen diesen Vortheilen, oder wenn man will, diesen Eigenschaften des Abmarsches aus der Mitte, die doch mancher leicht für Vortheile halten kann, erwähnt der Verfasser nicht das geringste. Hingegen aus dem Umstande, daß beym Abmarsche von den Flügeln der weiteste Weg beym Aufmarsch = $\frac{1}{2}$, bey dem andern aber = 1 ist, schließt und behauptet er, daß bey jenem Uebergang und Aufmarsch zusammen, jederzeit in halb so viel, oder doch, wie er auch mannichmal sich ausdrückt, in beynahe halb so viel Zeit geschehen könne, als bey diesem. Wir haben aber vorhin gesehen, daß, wenn man aus der Mitte abmarschirt ist, und beym Aufmarsch die

konventionelle Ordnung des Korps verändern will, man eben so geschwind jenseit des Defilé's aufmarschiren kann, als wenn die Flügel zuerst herüber gekommen wären. Will man aber, daß nach deren Aufmarsch alles wieder in der nemlichen Ordnung stehen soll, wie vor dem Abmarsch: so ist der Aufmarsch und Uebergang zusammen $= 1 + m$, wenn man aus der Mitte, und $\frac{1}{2} + m$, wenn man von den Flügeln abmarschirt ist. Die Differenz dieser Größe bleibt also freylich eben so groß, als die Differenz der Aufmärsche allein genommen. Aber ist denn die Differenz zweyer Größen, und ihr Verhältniß gegen einander einerley? Die Zahl 2 ist freylich um 2 kleiner, und auch nur halb so groß, als die Zahl 4. Wenn man aber jeder Zahl noch 10 zusetzt, so ist alsdann freylich auch 12 immer noch um 2 kleiner, aber doch immer nicht mehr nur halb so groß, als 14. Dieser ungeheure Rechnungsfehler stürzt nun dies ganze Kapitel, worin der Verfasser sich so viele Mühe gegeben hat, um Dunkelheit über eine allgemein bekannte Sache zu verbreiten, die sich jeder so leicht in das helleste Licht setzen kann.

Wollte auch der Verfasser, ich weiß nicht warum, mit allgemeinen Rechnungen nicht gern

etwas zu thun haben, so hätte er ja schon aus einer bloßen Zeichnung leicht sehen können, wie sehr er hier irre. Wenn er, statt eines Korps von 20 Bataillonen, und einer schmalen Brücke, sich etwa ein Korps von 2 Bataillonen, und einen Weg durch einen großen Wald, der etwa 5000 Schritt lang gewesen wäre, gezeichnet hätte, so würde er bloß mit dem Zirkel haben finden können, daß bey dem einen Abmarsch zu dem Uebergang und Aufmarsch zusammen 5150, bey dem andern aber 5300 Schritt nöthig gewesen wären; und er hätte alsdann gewiß nicht behauptet: daß die eine von diesen Zahlen nur halb so groß sey, als die andere.

Außerdem finden sich in der zwischen den beyden Ab- und Aufmärschen weiter angestellten Vergleichung, die doch, wie der Verfasser selbst mit liebenswürdiger Bescheidenheit versichert, so genau und vollkommen seyn soll, als vielleicht noch keine von irgend jemand zwischen verschiedenen Truppenbewegungen mag seyn angestellt worden; es finden sich in dieser richtigsten aller Vergleichungen noch mehr Unrichtigkeiten, die kaum weniger bedeutend sind, als die eben erwähnte.

So zeichnet er unter andern auf verschiedenen Planen immer das dritte Glied gegen den Feind,

und behauptet: dieses wäre eine unabwendbare Folge des Abmarsches aus der Mitte; da es doch in keinem einzigen Falle durchaus nöthig ist, daß die Truppen auf diese Art zu stehen kommen müssen. Setzen wir auch den alleräußersten Fall, daß nemlich der ganze Weg vom Abmarsch an bis wieder zum Aufmarsch so enge wäre, daß man immer nur mit Rechts- oder Linksum marschiren könnte, so dürfte man ja nur gleich in der ersten Position mit Zügen abmarschiren, hernach alles, was links abmarschirt wäre, mit Rechtsum sich aneinander hängen lassen; alsdann könnte man bis zum Aufmarsch immer mit Rechts- und Linksum bleiben, und es käme doch, wenn Front gemacht würde, das erste Glied gegen den Feind, und bloß alle Flügel wären verwechselt. Kann man bis an das Defilé in Abtheilungen oder Zügen marschiren, so verfährt man, ehe man in das Defilé einrückt, eben so wie ich vorher gesagt habe, und man hat hernach ebenfalls das zweyte Glied gegen den Feind. Kann man jenseit des Defilé's in Zügen oder Abtheilungen marschiren, so läßt man beym Aufmarsch alles, was rechts abmarschirt gewesen ist, rechts, und was links abmarschirt gewesen ist, links einschwenken, so werden ebenfalls alle Flügel verwechselt; aber das

dritte Glied kommt nirgends gegen den Feind. Warum sollte es denn durchaus nothwendig seyn, daß hieraus Unordnung und Verwirrung entstehen müßten? Wenn die Truppen dergleichen öfters gemacht hätten, also gewohnt wären, hierin nichts besonders zu finden, so sieht man nicht, daß dadurch eben Nachtheil erwachsen müsse. Aber auch die Verwechselung aller Flügel ist nicht allemal nothwendig. Kann man diesseit des Defilé's in Zügen oder Abtheilungen marschiren, so darf man ja nur, ehe man in das Defilé rückt, die Kolonne verwechseln; das heißt, sie mit Links- und Rechtsum sich durcheinander ziehen lassen, so, daß die Kolonne, welche rechter Hand gewesen ist, auf die linke, und die andere auf die rechte Seite kommt; alsdann werden beym Aufmarsch bloß die Flügel der ganzen Linie verwechselt, sonst steht alles in seiner gehörigen Ordnung.

Man würde gewiß in manchem Falle nicht unrecht thun, wenn man sich hierzu entschlösse, da man, wie aus dem vorigen klar ist, dadurch für die ganze Bewegung so viel Zeit ersparen könnte, als die ganze Kolonnelänge zu durchlaufen nöthig ist. Diese Länge beträgt in dem von dem Verfasser angenommenen Fall 1500 Schritt. Rechnet man nun auf eine Minute 100 Schritt, so käme

auf diese Art, durch den Abmarsch aus der Mitte, die ganze Bewegung beynahe um eine Viertelstunde früher zu Stande, als wenn man von den Flügeln abmarschirt wäre.

Hat denn der Verfasser von diesem allen nichts gewußt, oder hat er es absichtlich verschwiegen? Konnte er wohl glauben, daß Kenner, die, wie er sich ausdrückt, das Praktische dem Illusorischen vorziehen, durch die kleinliche Genauigkeit, mit der er sogar das zweyte Glied durch besondere Zeichen vorzustellen gesucht hat, sich würden blenden lassen? In einer Schrift, die etwa zum A B C Buch für Anfänger in der Taktik dienen sollte, möchten dergleichen Spielereyen vielleicht nöthig, oder doch nicht ganz unnütz seyn; aber in einem Buche, das so wie das gegenwärtige dazu bestimmt ist, den Meistern Unterricht in ihrer Kunst zu geben, hätte mehr für den Verstand als für das Auge des Lesers sollen gezeichnet werden.

Auch ist noch unterlassen worden, anzuzeigen, daß, wenn die Mitte zuerst über das Defilé kommt, jeder Zug, ja jeder einzelne Soldat, so bald er in das Alignement gerückt ist, stehen bleiben und feuern kann, ohne daß dadurch der Aufmarsch der übrigen im geringsten gehindert wird; daß also dieser Aufmarsch durch leichte Angriffe nur wenig

gestört, und vielleicht gar nicht anders aufgehalten werden kann, als wenn der Feind das, was bereits fest steht, wirklich über den Haufen wirft.

Hingegen ist, wenn die Flügel zuerst über das Defilé kommen, die Geschwindigkeit des Aufmarsches sehr ungewiß. Denn es kann kein Zug, ja kein einzelner Soldat stehen bleiben, ohne daß dadurch der ganze Aufmarsch wenigstens in etwas gestört wird; und nichts kann falscher seyn, als das Vorgeben des Verfassers: daß, wenn auch die bereits in das Alignement gerückten Bataillone stehen bleiben und fechten müssen, alsdann die übrigen immer hinter diesen weg marschiren dürften, da denn zwar die Ordre de Bataille, sonst aber nichts in dem Aufmarsch würde verändert werden. Wenn die vordersten Bataillone stehen bleiben, und die folgenden hinter diesen weg marschiren, wird denn dadurch nicht die Linie verdoppelt? und geht dadurch nicht nothwendig so viel Zeit von dem Aufmarsch verlohren, als nöthig ist, diese Verdoppelung auseinander zu ziehen? Diese Versäumniß könnte mannichmal sehr weit gehen. Denn nehme einer den Fall an, (den der Verfasser selbst nicht unwahrscheinlich finden wird, da er desselben in dem folgenden Kapitel erwähnt hat,) daß

nemlich der Feind, der zum Angriff sich näherte, unterdessen seine Kavallerie abgeschickt hätte, um den Aufmarsch so lange als möglich aufzuhalten. Wenn nun diese Kavallerie oft gegen die Teten der Kolonnen ansetzte, diese also eben so oft halten und den Feind abtreiben müßten; würden da nicht alsdann die Truppen, die immer hinter den stehenbleibenden wieder wegmarschirten, endlich in vielen Linien hintereinander zu stehen kommen? Ich will nicht weiter fragen, ob die Flanke, die der Verfasser im Fall eines Angriffs zu machen anräth, hier mehr nützen würde, als im fünften Kapitel wo es bey der Retraite en echiquier der Cavallerie nur wenige Galops mehr kostet, um eine solche Flanke herumzujagen und die Infanterie niederzuhauen. Es mag dieses dahin gestellt seyn; aber was die Geschwindigkeit des Aufmarsches betrift, so muß dieselbe durch öftere Angriffe der Kavallerie gewiß sehr verändert werden.

Nach so vielen bemerkten Auslassungen und wichtigen Unrichtigkeiten, wird gewiß mancher Leser dem Verfasser nur mit Widerwillen zuhören, wenn er mit so vieler Dreistigkeit, ich will nicht sagen, mit solchem Trotze den Preussen vorwirft, daß sie bloß aus Hartnäckigkeit oder Partheylichkeit seinen evidenten Beweisen den verdienten Bey-

fall vorenthalten. Sollte ihm auch wirklich die Falschheit so vieler Sätze, aus denen seine Demonstrationen in diesem Kapitel zusammengewebt sind, unbemerkt geblieben seyn; sollte er wirklich glauben, hier viel neues entdeckt zu haben — warum macht er denn nicht seine Erfindungen ohne weitere Umstände bekannt, und überläßt es dem freyen Willen eines jeden, ob er sich etwas davon zu nutze machen will oder nicht? Es ist doch sonderbar, daß er grade den Preussen mit Gewalt helfen will. Daß eben diese ihm versprechen sollen, nie mehr anders als in 2 Kolonnen, und mit den Flügeln zuerst, ein Defilé zu passiren. Oder ist denn etwa nicht ein preußischer General, der ein Korps von 20 Bataillonen das man wohl eine Armee nennen könnte, unter sich hat, verpflichtet, daß er ein Defilé, wie die Umstände dabey auch immer seyn mögen, nie anders passiren darf, als auf die Art, wie etwa auf dem Excercierplatz die Bewegung, welche der Brückenmarsch heißt, gemacht zu werden pflegt? In den Beschreibungen und Planen, die von den Märschen und Gefechten der Preussen in vorigen Kriegen, in den Händen des Publikums sind, ist ja keine Spur eines solchen Gesetzes zu entdecken; und wer ihre friedlichen Manoeuvres zu sehen Gelegenheit hat, wird

dabey gewiß nichts dergleichen, sondern immer bemerken, daß sie bey Formirung ihrer Kolonnen sich allein nach den Umständen des Aufmarsches zu richten pflegen. Oder haben etwa schon alle andere Armeen die Unerläßlichkeit des von dem Verfasser vorgeschlagenen Gesetzes eingesehen, und sind die Preussen die einzigen, die vor dem angezündeten Lichte die Augen verschließen? Noch ist ja die allgemeine Stimme, welche diese halsstarrigen Leute beschwören soll, nicht hörbar. Und sollte sie auch einst eben so laut wie der Verfasser behaupten, daß mit den Flügeln zuerst ein Defilé noch einmal so geschwind, als auf andere Art passirt werden könne: so vermuthe ich selbst mit ihm, daß die Preussen im Stande wären, auch vor dieser allgemeinen Stimme ihre Ohren zu verstopfen, und diesem Vorgeben dennoch zu widersprechen. Zwar würden sie nach meiner Meinung dazu nicht durch Hartnäckigkeit oder Partheylichkeit bewogen werden, sondern durch den Umstand, daß niemand diesen taktischen Lehrsatz für wahr annehmen kann, der sich nicht zugleich will gefallen lassen, zu glauben, daß der Unterschied zweyer Größen und ihr Verhältniß einerley sey, und daß, weil die Zahl 12 um 2 kleiner ist als 14, darum auch die erste dieser Zahlen nur halb

so groß seyn müsse, als die andere. Sollten die Preussen hier noch nicht auf den rechten Weg gebracht werden, so wird es freylich nicht anders als durch bittere Erfahrung aus eigenem Schaden geschehen können; wenn sie nemlich in der Folge, bey Passirung der Defiléen, tüchtige Schläge von andern bekommen werden, die sich das hierzu dienende Universal-Manoeuvre des Verfassers fleißig werden bekannt und geläufig gemacht haben. Er sieht diese Niederlagen schon im Geiste voraus, und giebt den Beweis ihrer Unausbleiblichkeit auf dem IX Plan durch eine Zeichnung, die gewiß keiner von seinen vorigen Demonstrationen an Beweiskraft und Richtigkeit nachsteht. Ich bitte die Leser, einen Augenblick die Augen auf diesen Plan zu richten.

Schneller und unaufhaltsamer stößt nicht hoch aus den Lüften der Falke, der behendeste unter allen Vögeln, auf eine schwerfällige Taube, schlägt seine scharfen Klauen in ihre wehrlosen Seiten, und zerreißt mit dem Schnabel ihr Eingeweide, als hier der Verfasser sich plötzlich, und wie vom Himmel gefallen, mit seinen beyden Flügeln in die Flanke des aus der Mitte abmarschirten preußischen Befehlshabers stürzt, und mit seiner Mitte von vorne die klägliche Niederlage vollendet. Aber

ein ruhig in die Gefahr blickendes Auge entdeckt zuweilen noch Rettung, auch wohl mehr als Rettung, da, wo man anders keinen Ausweg mehr sieht, als Verzweiflung. So ist denn auch hier die so schrecklich und unabwendbar geschilderte Gefahr der aus der Mitte abmarschirten Truppen bloß illusorisch.

Man weiß aus dem vorigen, daß ein Korps, dessen Mitte zuerst über ein Defilé kommt, durch bloße Verwechselung der Flügel eben so geschwind aufmarschiren kann, als wenn es mit den Flügeln zuerst das Defilé passirt hätte. Durch diese Bemerkung wird die Lage der beyden hier vorgestellten Korps, in Absicht der Geschwindigkeit des Aufmarsches, vollkommen gleich; es bleibt also nur noch zu untersuchen, ob durch das, von dem Verfasser für das eine Korps vorgeschriebene Manoeuvre das andere nothwendig seine Flanken verliehren müßte. Er scheint überhaupt leichte Siege zu lieben, und deswegen den Marsch in die feindliche Flanke zu seinem Lieblings-Manoeuvre erwählt zu haben, wozu er häufige Gelegenheit zu finden hoft, und wovon er glaubt, daß es ihm fast gar nicht fehlschlagen könne.

Ich muß gestehen, daß es mir nicht hat gelingen wollen, mir dieses Manoeuvre als etwas

leichtes, und die Gelegenheit dazu als eine Sache vorzustellen, die man öfters zu finden, mit Wahrscheinlichkeit hoffen dürfe. Es ist mir vielmehr immer so vorgekommen, als wenn, so wie einer, der Gruben für Andere zu graben versucht, wohl zusehen mag, daß er nicht selbst hinein falle; und so wie einer der sich zum Lehrer Anderer aufdringt, sich wohl hüten mag, daß er nicht selbst Unwissenheit verrathe; also auch ein General, der seinen Gegner in die Flanke zu nehmen denkt, sich wohl in Acht nehmen möge, daß er nicht seine eigene verliehre. Ich glaube fast, daß jeder, der hier zuerst auf Schaden ausgeht, wenn der andere aufmerksam ist und alle übrige Umstände gleich sind, entweder sein Vorhaben bald aufgeben, oder, wie billig, es sich werde müssen gefallen lassen, selbst Schaden zu leiden. Wenigstens könnte es leicht dem so gehen, der in gegenwärtigem Fall geradezu nach der Vorschrift des Verfassers zu manoeuvriren unternähme.

Es komme Fig. 5. in A die Tete eines aus der Mitte, und zu gleicher Zeit in B die Tete eines von den Flügeln abmarschirten Korps, über irgend ein Defilé zum Vorschein. Die Teten der Kolonnen des letzt genannten Korps gehen nach dem IX Plan auf den Linien B C und B D fort. Das andere

Korps

Korps, welches aus der Mitte abmarschirt ist, hat, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, entweder gleich beym Abmarsch, oder vor dem Einrücken in das Defilé seine Kolonnen verwechselt, so, daß die rechts abmarschirte Kolonne rechter Hand, und die links abmarschirte auf der linken Seite sich befindet. Die Teten dieser Kolonnen gehen nunmehr auf den graden Linien A G und A H fort, wobey nur darauf Achtung zu geben ist, daß die Winkel B A G und B A H größer werden, als die Winkel A B C und A B D. Die Linien B C und B D, worauf die Kolonnen des einen Korps fortgehen, müssen die graden Linien A G und A H, auf denen die Teten des andern Korps marschiren, irgendwo durchschneiden. Hier geschieht dieses in E und F. Wer nun zuerst mit seinen Teten über diese Durchschnitte hinaus kommen kann, der gewinnt die Flanke des andern. Nun hat das preußische Korps durch den unschuldigen Kunstgriff, daß es die Winkel B A G und B A H größer gemacht hat, als die Winkel A B C und A B D, den Weg seiner Teten nach diesem Punkte verkürzt, den Teten des andern Korps aber ihren Weg eben dahin verlängert. Wenn es also nur nicht langsamer marschirt, so kann es sicher seyn, daß es diese Punkte zuerst erreichen, also

seine Flanken gewiß nicht verliehren werde. Und wenn hier etwa noch dem Preussen die Geschicklichkeit seiner Handlanger gut zu Statten käme; wenn er sicher seyn könnte, daß die reelle Ordnung in seinem Korps nicht wieder verlohren gehe, daß seine Distancen richtig würden gehalten werden, wenn er auch so geschwind marschirte als die Soldaten nur immer gehen könnten; der andere aber mit weniger geübten Truppen es ihm hierin nicht ganz gleich thun dürfte; er also auf seinem kürzeren Wege auch noch geschwinder fortmarschirte: würde alsdann der Gegner nicht bald die Hofnung, ihm die Flanke zu nehmen, aufgeben und auf die Sicherheit seiner eignen bedacht seyn müssen.

Fände sich auch etwa Gelegenheit, daß man den einen Flügel, z. B. den linken, dicht am Defilé festsetzen könnte, und man ließe hernach beyde Kolonnen rechtsweg, und das Korps in einer Linie aufmarschiren, und trüge dabey nur dafür Sorge, daß der Winkel B A H größer würde, als der Winkel A B D: so wäre der Verlust der Flanke noch weniger möglich, und das gegenseitige Manoeuvre schiene alsdann für das Korps, dem es unfehlbaren Sieg verschaffen sollte, fast noch gefährlicher zu werden. Man wird also wohl

den Lehrern nicht ganz die Schuld beymessen dürfen, wenn in der Folge einmal einer der Zöglinge Friedrichs, von einem Schüler des Verfassers sich so übel mitspielen läßt, wie Plan IX. die Figur zeigt.

Auch beweist dieser Plan noch in andrer Absicht weit weniger für, als gegen den Abmarsch von den Flügeln. Denn aus der Vergleichung, die ich vorhin zwischen den beyden Abmärschen angestellt habe, hat sich gezeigt: daß, wenn Zeit des Abmarsches, Weite und Beschaffenheit des Weges, und alle übrige Umstände auf beyden Seiten gleich sind, alsdann die Teten der beyden Korps niemals zugleich jenseit des Defilé's ankommen können, sondern, daß die Tete des von den Flügeln abmarschirten immer auf dem Wege um die ganze Kolonnen-Länge zurückbleiben muß. Kommen also die Teten, so wie hier angenommen worden, zugleich jenseit des Defilé's zum Vorschein, so haben andere Umstände die beyden Korps hierin einander gleich gemacht. Hätte das eine Korps nun diesen Umstand gehörig genutzt, und wäre nicht von den Flügeln, sondern aus der Mitte abmarschirt: so hätte es, um jenseit des Defilé's ganz aufmarschirt zu stehen, nicht mehr Zeit nöthig gehabt, als es jetzt hat anwenden müssen,

um mit seiner Tete diesen Platz zu erreichen. Dieser Vortheil wäre aber gewiß entscheidender gewesen, als das hier abgebildete Flanken-Manoeuvre, dem, wie wir gesehen haben, noch so viel an der Unfehlbarkeit fehlt.

Da ich auch meine Vermuthungen für weiter nichts gebe, als was sie sind, so wird es mir erlaubt seyn, hier eine Bemerkung anzuführen, die mir beym Durchlesen dieses zweyten Kapitels beygefallen ist. Es scheint mir nemlich, als ob der Verfasser bey seinem Studiren gewohnt seyn möchte, einer Methode zu folgen, die derjenigen ähnlich wäre, die er in gegenwärtigem Buche, worin er die Resultate seines Forschens dem Publikum vorlegt, anzuwenden für gut gefunden hat. Hier kommt es mir vor, als wenn er es nicht allemal seine höchste Sorge seyn liesse, die Gründe zu seinen Behauptungen außer allen Zweifel zu setzen; er scheint vielmehr zuweilen etwas leicht darüber hin, und lieber gleich zu ihrer Anwendung im Großen überzugehen, und zeigt dann oft ziemlich weitläuftig ihre treflichen Folgen in Gefechten und Schlachten. Daher mag es denn kommen, daß der Leser, dem die Wahrheit der Gründe nicht so recht hat einleuchten wollen, sich auch hernach mancher erheblichen Zweifel gegen die Richtigkeit

der daraus hergeleiteten Folgen nicht ganz erwehren kann. Eben so scheint es, als habe er in dem Plane, den er sich zu seinem Studiren etwa entworfen oder dabey befolgt haben mag, nicht nur die Arithmetik und Geometrie, die man bisher für unentbehrliche Hülfswissenschaften zu gründlicher Erlernung der Kriegeskunst gehalten hatte, ganz weggelassen, sondern auch das, was er selbst die niedern Theile der Taktik nennt, kaum besonderer Aufmerksamkeit werth gehalten. Hierin scheint denn die Ursache zu liegen, warum seine Beweise von der Richtigkeit und Wichtigkeit der Erfindungen, die er in dem höhern Theile der Kriegeskunst gemacht zu haben glaubt, nicht allemal so recht Stich halten wollen. Wer sich etwa einer Kunst oder Wissenschaft nur in der Absicht widmete, um bald sein Brodt von ihr zu haben, oder andere Vortheile durch sie zu erlangen, für den hätte freylich die Methode, bey dem anzufangen oder auch wohl stehen zu bleiben, was man den Schlendrian nennt, ihre unverkennbaren und sicheren Vortheile; aber Revolution in einer Wissenschaft bewirken, und sich deswegen in öffentlichen Schriften vor dem ganzen Publikum an die Theoretiker machen zu wollen, bleibt doch für einen bloßen Praktiker immer ein mißliches Unter-

nehmen, wobey mancher leicht empfindlichern Schaden leiden könnte, als die Preussen bey ihrem Abmarsch aus der Mitte. Inzwischen wird es jedem, der die Niederlage dieser letztern selbst auf dem Papier nicht gern sieht, immer eher lieb als leid seyn, daß der Verfasser, der doch nun einmal seine Taktik mit der Feder an die Stelle der preußischen setzen will, wie ehemals die Römer mit dem Schwerdt die ihrige an die Stelle der griechischen setzten; daß er nicht, bevor er an die Ausführung seines Vorhabens gegangen ist, erst die Meßkunst ein wenig auf seine Seite zu bringen versucht hat. Erhielte nicht die preußische Taktik jetzt von dieser ihrer guten Mutter noch so manchen Beystand, der ihren furchtbaren Gegnern die unabwendbaren Angriffe wenigstens erschwerte; so würde sie von diesen gewiß noch früher verdrängt, und die Revolution plötzlicher, allgemeiner und merkwürdiger werden. Jetzt hingegen ist es doch noch nicht ganz entschieden, auf welche Seite der Sieg am Ende sich neigen möchte, ob man gleich freylich aus der großen Ungleichheit der Steiterinnen fast mit mehr als Wahrscheinlichkeit schließen kann, wie der Ausgang des Kampfes beschaffen seyn werde.

Im dritten Kapitel beurtheilt der Verfasser das Abbrechen der preußischen Quarrés. Zuerst zeigt er, daß die dazu vorgeschriebene Art schwer auszuführen sey. Dieses wird ihm denn wohl niemand ableugnen; obgleich einer, dem es um Widersprechen zu thun wäre, seinen geführten Beweis eben nicht brauchte gelten zu lassen. Denn die Beschreibung der getadelten Bewegung ist unrichtig. Die Flanken der preußischen Quarrés marschiren schon lange nicht mehr mit Rechts- und Linksum; eben so fallen auch die Züge aus Tete und Queue nicht mit Rechts- und Linksum in die Flanke, sondern sie brechen mit Sechsen ab. Dieser Umstand ist immer nicht ganz unwichtig, und zeigt überdem von neuen, daß der Verfasser mit der preußischen Taktik eben nicht die vertrauteste Bekanntschaft gemacht hat. Die weitere Demonstration, daß die bemerkte Schwierigkeit auch ein wirklicher Fehler, also die getadelte Bewegung abzuschaffen und eine andere an ihrer Stelle einzuführen nothwendig sey, hat nicht gelingen können, da der Verfasser bey Beurtheilung aller möglichen Fälle gerade den Fall ausgelassen hat, zu dem die getadelte Bewegung sehr gut paßt; wozu hingegen die von ihm vorgeschlagene, wenn sie ja noch anwendbar wäre, doch wohl ziemlich

die schlechteste seyn würde, die erdacht werden könnte. Die Preussen brechen nemlich, auf die im gegenwärtigen Kapitel beschriebene Art, nicht sowohl alsdann ab, wenn sie ein enges Defilé zu passiren haben, das so beschaffen ist, daß, wenn es erreicht oder passirt ist, alsdann das Korps sich außer Gefahr befindet, und das Quarré auseinander gezogen werden kann; sie thun es vielmehr in dem Fall, wenn auf dem Terrain, worüber das Quarré wegmarschirt, sich Hindernisse finden, wodurch man genöthigt wird, die Tete und Queue um etliche Züge schmäler zu machen, die aber zugleich so beschaffen sind, daß sie vom Feinde leicht umgangen werden können, folglich das Korps, wenn es auch diese Hindernisse passirt hat, deswegen noch wohl nicht außer Gefahr ist, folglich das Quarré nicht auseinander gezogen werden darf, sondern in dieser Stellung noch weiter fortmarschiren muß. Ich will nun den Leser selbst urtheilen lassen, welche von den beyden Arten abzubrechen in diesem Fall die leichteste, einfachste und schicklichste sey; und ob ein nach dem Vorschlage des Verfassers beym Abbrechen so seltsam zerstücktes Quarré sich jenseits des Defilé's bequem wieder zusammensetzen lasse. Wundern würde ich mich gewiß, wenn die Preussen es sich gefallen liessen, diese Verbesserung bey sich einzuführen, da

ich bey ihnen mannichmal eine Art mit dem Quarré enge Defilés zu passiren gesehen habe, die mir gleich gut und leicht zu seyn schien, man möchte das Quarré jenseits des Defilé's auseinander ziehen, oder wieder zusammensetzen wollen. So bald nemlich Fig. 6. die Tete a b das Defilé erreicht hatte, so ging sie aus der Mitte, wenn das Defilé enge war, mit Links- und Rechtsum, wenn es aber breiter war, mit Abtheilungen hindurch. Die Flanken wendeten sich in die Punkte a und b, wo die Flügel der Tete, ehe diese in das Defilé zu gehen anfing, gestanden hatten; sie nahmen alsdann den nemlichen Weg, welchen die Tete gegangen war, und so blieb, wenn nicht feindliche Angriffe Halt zu machen nöthigten, alles im Marsch, bis die Queue das Defilé erreicht hatte. Diese folgte hernach den Flanken, und richtete dabey ihren Abmarsch nach den Umständen ein.

Es scheint fast, als kenne der Verfasser die preußische Taktik nur aus dem Reglement oder aus einem ziemlich unbedeutenden Buche, welches dem verstorbenen General Saldern zugeschrieben wird. Wie hätte er sonst, außer so manchem bereits angemerkten Fehler, das im sechsten Kapitel beschriebene und abgebildete Quarré ein preußisches heißen können. Die daselbst getadelte Stellungsart

ist ja, nachdem verschiedene neue Einrichtungen bey der preußischen Infanterie sind gemacht worden, von selbst weggefallen; die von dem Verfasser dagegen vorgeschlagene Verbesserung paßt zu diesen neuen Einrichtungen eben so wenig. Er hält also in dem ganzen sechsten Kapitel ein bloßes Schattengefecht.

Das vierte Kapitel wird gewiß jeden Leser in Erstaunen setzen. Hier wird nicht nur die preußische Taktik, sondern die Geometrie selbst aus der Fassung gebracht. Hier sieht man grade das Gegentheil eines Satzes bewiesen, den der alte Euklides selbst, der doch sonst fast noch strenger als der Verfasser zu demonstriren pflegt, und alle übrige Meßkünstler ohne Beweis für wahr hatten gelten lassen. Wer hätte sich auch jemals einbilden können, daß es dem Scharfsinn eines Menschen gelingen werde, zwischen zwey gegebenen Punkten einen Weg auszugrübeln, der kürzer wäre, als die zwischen den beyden Punkten gezogene grade Linie? Diese Unmöglichkeit sieht man hier möglich gemacht. Bey den Preussen hatte sich auch niemand jemals dergleichen träumen lassen. Wenn daher bey ihm (Fig. 7.) eine Kolonne im Marsch war, die ihren rechten Flügel in b, ihren linken in a hatte, und diese Kolonne sollte hernach si

aufmarschiren, daß ihr linker Flügel in c, ihr rechter aber in d zu stehen käme; so wußte man sich nicht anders zu helfen, als daß man den linken Flügel aus a die grade Linie a c, welche man für den kürzesten Weg hielt, bis nach c hinauf marschiren ließ. Es hatte also dieser Flügel zu gehen erst von a bis b, oder die ganze Länge der Kolonne. (Es sey diese = 1.) Hernach hatte er noch zu gehen von b bis c. (Es sey dieser Weg = n.) Also hatte der linke Flügel aus a bis c einen Weg zu machen, der = 1 + n war Diesen, in manchem Falle freylich sehr weiten Weg, hatten die Preußen irrig für den kürzesten gehalten, der möglich wäre, weil er der gradeste war. Da sie zu diesem Irrthum bloß durch das Vertrauen auf die Wahrheit eines Satzes gekommen waren, der von jeher allgemein für wahr gehalten wurde, und der eigentlich nur mit dem menschlichen Erkenntnißvermögen selbst hätte fallen sollen; so wären sie hier gewiß berechtiget gewesen, Schonung und gelinden Tadel zu erwarten. Hat doch der Verfasser selbst im ersten Kapitel einige seiner Quarré-Formirungen, auf das bloße Wort weniger Zuschauer, für die kürzesten erklärt, die erdacht werden können; und die Preussen hatten für ihr Flügelverziehen doch auch Autoritäten, die wenigstens

eben so verführerisch waren, als die, welche den Verfasser zu seinem Irrthum verleitet hatten. Ueberdem hatten sie diese Bewegung, so wie alle übrige, immer in der Stille für sich weg gemacht, und niemals daran gedacht, Andern, die das Manoeuvriren besser als sie zu verstehen glaubten, ihre Methode aufdringen zu wollen. Und dennoch behandelt der Verfasser sie hier ohne alles Verschonen. Zwar hatten sie schon in den vorigen Kapiteln manchen nicht allzusanften Verweis hinnehmen, manche nicht sehr glimpfliche Zurechtweisung sich müssen gefallen lassen; aber hier, im Hochgefühl seiner Ueberlegenheit, hier spottet er ihrer. Er nennt ihr Flügelverziehen einen ceremoniösen Marsch, eine Procession und dergleichen. Mancher Leser hat nun vielleicht, so wie ich, den Fehler in seinem Charakter, daß er über gemißhandelte Schwäche nicht gern lachen mag, und wird es sich deswegen nicht verdrießen lassen, die Rechnung, worauf der Triumph des Verfassers sich gründet, mit mir durchzusehen.

Damit man beym Flügel-Verziehen auf dem Exercierplatze nicht ausgelacht, und im Kriege nicht geschlagen werde, muß man nach ihm mit der Kolonne, so wie sie ist, auf den Platz der zum Aufmarsch bestimmt ist, grade hinmarschiren. Die-

ser Weg wäre also von b bis c, folglich = n. Wenn der rechte Flügel aus b in c angekommen ist, muß der gewöhnliche Kontremarsch gemacht werden. Dabey geht der rechte Flügel von c herunter bis d, und zu gleicher Zeit der linke Flügel von d bis herauf nach c; dieser Weg ist = 1. Nun macht der Verfasser, ungefähr wie im zweyten Kapitel, dem Leser ein V für ein X, läßt das vorhin erwähnte n aus der Berechnung weg: und so findet er den weitesten Weg bey seinem Flügel-Verziehen = 1; und hat also glücklich diese Bewegung noch einmal so geschwind als die Preussen, oder, wie er sich auszudrücken pflegt, mit halber Schrittezahl zu wege gebracht. Billig ist er aber hierbey doch noch gewesen; denn er hat in der Berechnung des preußischen Flügel-Verziehens n nur = 1. gesetzt; hätte er, wie denn das wirklich oft der Fall seyn kann, n größer, etwa = 3 angenommen, so hätte er mit eben der Leichtigkeit sein Flügel-Verziehen viermal geschwinder, als die Preussen, zu Stande gebracht, oder mit andern Worten: er hätte zwischen 2 gegebenen Punkten einen Weg gefunden, der viermal kürzer gewesen wäre, als eine zwischen diesen Punkten gezogene grade Linie.

Schwerlich wird sich wohl jemand erklären können, warum der Verfasser dieses Kapitel mag zu Tage gefördert haben. Den mißlichen Vorsatz, des Publikums spotten zu wollen, kann man ihm doch unmöglich zutrauen; wahrscheinlichere Bewegungsgründe aber, warum er so offenbare Ungereimtheiten habe drucken lassen, weiß ich wenigstens nicht auszudenken. Ich enthalte mich also hierüber aller Vermuthungen, und will nur noch anführen, daß der Verfasser durch die hier bekannt gemachte Erfindung den Scheingrund selbst wieder weggenommen hat, auf den er im zweyten Kapitel die Demonstration gebauet hatte, durch die er beweisen wollte, daß man, um ein Defilé zu passiren, allemal von den Flügeln abmarschiren müsse. Denn der Aufmarsch eines Korps, das mit der Mitte zuerst über das Defilé kommt, ist eigentlich ein Flügelverziehen. Könnte nun dieses, wie hier behauptet worden, mit halber Schrittezahl zu wege gebracht werden: so wäre ja dieser Aufmarsch eben so geschwinde, als ob die Flügel zuerst über das Defilé gegangen wären, wenn auch nach dem Aufmarsch alles wieder so stehen sollte, wie es vor dem Abmarsch gestanden hatte.

Im fünften Kapitel wird über die Retraite en échiquier das Verwerfungsurtheil gesprochen.

Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wird unter andern Grürden angeführt, daß das verworfene Manoeuvre vor dem Feinde fast unmöglich ausgeführt werden könne, weil es zu schwer und so verwickelt sey, daß nicht nur der verstorbene König von Preussen schon auf dem Excercierplatz, auch bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit, mannichmal dabey konfus geworden; sondern auch, welches freilich mehr sagen will, sogar der Verfasser, wenn er als Adjutant hinter dem Könige gehalten, durch das viele Schießen und durch den Lärmen bey dem Angriffe der Kavallerie, zuweilen so zerstreuet und irre gewesen sey, daß, wenn er um Rath gefragt worden, er dem König nicht allemal so recht habe aushelfen können.

Es hält aber freylich nicht jeder ein Manoeuvre darum für fehlerhaft und verwerflich, weil es schwer ist. Der Verfasser thut also sehr wohl, wenn er auch noch durch andere Gründe zu beweisen sucht, daß die Retraite en échiquier, einen einzigen Fall ausgenommen, nicht weiter gebraucht werden dürfe. Die Zeit wird lehren ob seine sogenannten Demonstrationen werden allgemein für wahr angenommen, und die von ihm verworfene Retraite wirklich abgeschaft werden. Ich hatte bisher immer geglaubt, es sey nicht eher mög-

lich, wirklich zu demonstriren, daß Infanterie, auf diese oder jene Art gestellt, die Angriffe der Kavallerie zuverlässig abwehren könne; oder daß sie in einer andern Stellung von dieser nothwendig über den Haufen geworfen werden müsse, wenn man nicht den alten Streit ausgemacht hätte, ob überhaupt Infanterie, ohne andern Schutz als sich selbst, im Stande sey, der Kavallerie zu widerstehen, wenn beyde Theile alles thäten, was sie thun könnten. Nicht nur die gelehrten, sondern auch die erfahrnen Officiere denken, wie bekannt, hierüber verschieden, und ihre Meinungen werden auch wahrscheinlich so lange getheilt bleiben, bis es jemanden gelingen wird, unwidersprechlich zu zeigen, was beyde Theile gegen einander eigentlich thun können. Bey Beurtheilung des Manoeuvres, über dessen Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Verfasser hier mit seinen Gegnern disputirt, scheint besonders viel darauf anzukommen, ob man annimmt, daß die Kavallerie Flanken- und Artillerie-Feuer sehr zu scheuen Ursache habe, oder nicht. Der Verfasser nimmt das letzte für entschieden an. Er sagt es zwar nicht mit ausdrücklichen Worten; aber er behauptet doch, daß es der Kavallerie nur einige Galops mehr koste, um in die Zwischenräume der Infanterie und

um

um ihre Flanken herum zu jagen. Er läßt auch auf dem II Plan seine Kavallerie ohne Bedenken, einen Weg von vielen hundert Schritten, unter dem Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuer zurücklegen. Von dieser Supposition ist nun kaum zu vermuthen, daß sie von allen Lesern werde zugestanden werden. Wenigstens können alle die, welche der Verfasser sich hier eigentlich zu Gegnern gewählt hat, alle nemlich, welche auf die angezeigte Retraite etwas halten, ihm hierin nicht beystimmen. Denn rechneten sie eben so wenig auf die Wirkung des Artillerie- und Infanterie-Feuers gegen Kavallerie, so könntén sie ja ebenfalls den getadelten Rückzug nicht für möglich gehalten haben. Vielleicht ist in der Wirkung dieses Feuers viel Zufälliges Das heißt, Artilleristen und Infanteristen treffen mannichmal schlecht, mannichmal gut. Wäre dieses, so könnte die Wirkung ihres Feuers zuweilen unbedeutend, zuweilen auch wieder sehr verheerend seyn. Hätte sich nun grade das erste allemal zugetragen, wenn der Verfasser Kavallerie, so wie im IIten Plan, bey der Infanterie hat vorbeyreiten sehen, so wäre es natürlich, daß er auf die Wirkung des Feuergewehrs nicht viel rechnen, also auch die Retraite en échiquier für verwerflich halten könnte. Andere Ge-

nerale, z. B. der verstorbene König von Preussen, und wer etwa sonst noch mit ihm andere Gedanken von dieser Retraite gehabt haben mag, hätten vielleicht auch Gefechte von Kavallerie und Infanterie gesehen, und dabey grade das Gegentheil bemerkt und gefunden, daß die Kavallerie von dem kleinen Gewehr- und Artillerie-Feuer oft sehr wäre mitgenommen worden, besonders wenn sie ihre Flanken, so wie im IIten Plan scheint geschehen zu müssen, diesem Feuer bloßgegeben hätte. Sie würden also nothwendig von der Wirkung dieses Feuers anders denken, folglich auch in Ansehung der erwähnten Retraite eine andere Meinung haben müssen, als der Verfasser. Was einer gesehen hat, läßt er sich immer nicht gern abdisputiren. Ich meines Theils rechne die hier streitige Sache unter die, worüber die Erfahrung allein das Recht mitsprechen zu dürfen, ertheilen kann. Da ich noch bey keinem wirklichen Gefechte gegenwärtig gewesen bin, so bescheide ich mich recht gern, keine Stimme dabey zu haben, wenn alte in Schlachten grau gewordene Krieger über die verschiedenen Resultate ihrer vieljährigen Erfahrungen mit einander disputiren. So wird überhaupt jedem Leser sein Gewissen sagen, welcher von den hier streitigen Meinungen er mit

wahrscheinlicherer Sicherheit beytreten zu dürfen glaube; oder in wie fern es ihm erlaubt sey, zwischen den Autoritäten der beyden hier disputirenden Partheyen zu schwanken.

Von einer andern Voraussetzung des Verfassers, durch die er sich ebenfalls seine Demonstrationen nicht wenig erleichtert hat, glaube ich hingegen, daß auch ich, ohne daß ich mir zuviel herausnehme, meine Meinung anführen und sagen darf: ich könne sie nicht für ganz richtig annehmen.

Ich habe nemlich die Retraite en échiquier bey den Preussen oft machen sehen, dabey aber niemals bemerkt, daß die retirirenden Bataillone grade immer 200 Schritt hätten zurückgehen müssen, wie der Verfasser angenommen und auf seinem Plan gezeichnet hat. Mannichmal sind wohl einige Bataillone so weit, auch wohl weiter zurückgegangen, wenn sie etwa eine Anhöhe oder ein Gebüsch hinterwärts besetzen wollten; allgemein aber habe ich immer gesehen, daß der kommandirende General nach Gutbefinden bestimmte, wie weit die Bataillone retiriren sollten, und daß er sich dabey nach den Umständen richtete.

Sollte es aber nicht in Rücksicht auf das Einbrechen der Kavallerie einen sehr großen Unter-

schied machen, ob die Bataillone immer grade 200 Schritt, oder ob sie, nach Umständen, etwa 4 oder 5 mal weniger Schritte, oder im äußersten Fall gar nur so weit, oder etwas weniges weiter zurückgingen, als die Länge der Flanken beträgt, welche die stehenden Bataillone zu machen pflegen

Auch würde es vielleicht manchem Leser lieb gewesen seyn, wenn der Verfasser nicht unterlassen hätte, auch den Fall noch zu beurtheilen, wenn die retirirende Infanterie sich auf einer ihrer Flanken durch das Terrain gedeckt befände. Es scheint dieses wenigstens in der zu dem Kavallerie-Gefechte entworfenen Disposition einige Abänderungen nothwendig zu machen, besonders wenn man noch annähme, daß auf den andern Flügeln das Terrain etwa so beschaffen wäre, daß die retirirende Kavallerie von der verfolgenden, nach dem Ausdruck des Verfassers, nicht umfaßt werden könnte.

Besonders unerwartet ist mir der Schluß dieses Kapitels gewesen. Der Verfasser hatte sich zu Anfange desselben besonders ausgebeten, daß das Urtheil erst nach Durchlesung der ganzen Abhandlung gefällt, und die zum Prüfen derselben nöthige Geduld darauf verwendet werden möchte.

möchte. Ohne diese jedem Soldaten so unentbehrliche Tugend, hätte sich ohnedies keiner bis zu diesem fünften Kapitel durcharbeiten können; da sie aber hier ganz besonders verlangt, und alsdann große Befriedigungen versprochen wurden, so mußte man wirklich glauben, das Beste werde zuletzt kommen. Und nun giebt der Verfasser am Ende — gar nichts. Mich hat es ordentlich geschmerzt, daß er hier, so wie ehemals auf dem Excercierplatze, den alten Herrn wieder im Stich läßt, daß er nicht nur den König, der freylich jetzt keines Sterblichen Beystand und Rath weiter bedarf, sondern auch alle übrige Generale, Preußen und Unpreußen, so in Verlegenheit setzt, wenn er ihnen ganz trocken sagt, daß er ihnen für die weggenommene Retraite etwas Besseres zwar herzlich gern geben wolle, dermalen aber noch nicht könne. Sollte er hier wohl alles thun, was er kann, und alles sagen, was er weiß? Er hat in den wenigen Kapiteln, besonders im vierten, so trefliche Proben abgelegt, was er bey seinen taktischen Kenntnissen und bey seinen arithmetischen und geometrischen Grundsätzen zu leisten vermöge, daß es nun nicht leicht ist zu glauben, es könne ihm unmöglich oder auch nur schwer seyn, an die Stelle jedes bisher üblich

gewesenen Manoeuvres ein besseres zu setzen. Hätte er auch die Retraite en échiquier sonst gelassen wie sie war, und nur gelehrt, wie sie mit halber Schrittezahl vollbracht werden könnte, wie vielen Menschen würde er dadurch das Leben erhalten, wie vielen Dank sich verdient, wie vielen Ruhm sich erworben haben? Retirirt muß denn doch mannichmal werden; in allen Fällen also, wo man bisher das Komandowort: En échiquier retirirt! gehört hatte, wird es in Zukunft heißen müssen: Wer kann, der rette sich. Für einen, dessen Seele an der Verlegenheit Anderer sich weiden kann, muß es ein wahres Fest seyn, sich die Verwirrung zu denken, welche dieses fünfte Kapitel bey manchen Gelegenheiten anrichten wird. Könnte irgend etwas die Freuden eines solchen Menschen noch trüben, so wäre es vielleicht der Neid, der nicht unterlassen würde ihm zuzuflistern, wie glücklich wohl der seyn müßte, der jetzt mit dem Verfasser zu sich selbst sagen könnte: Diese Verwirrung ist dein Werk.

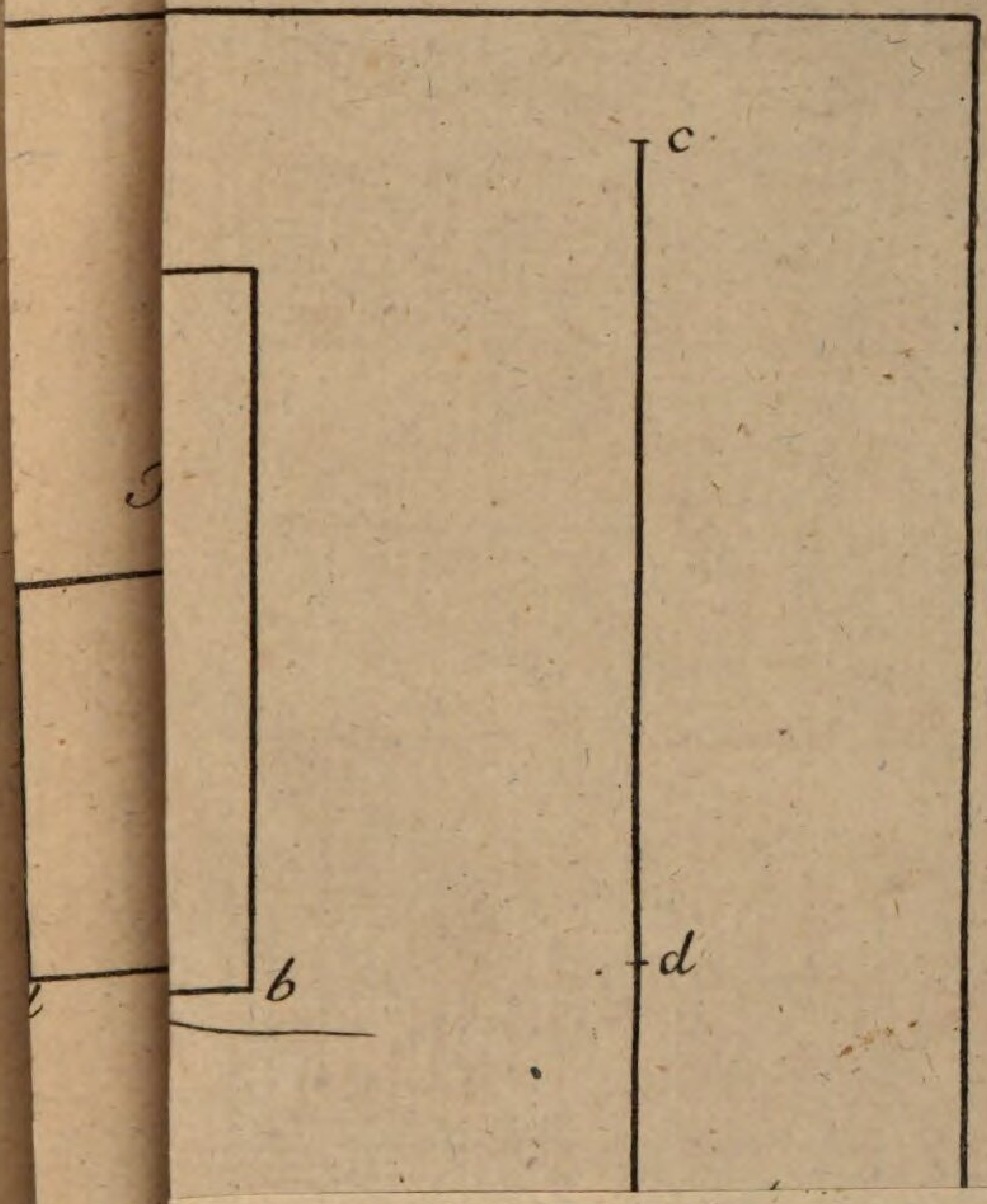
Der Verfasser schreibt wohl, um gleichsam seinen Gläubigern, zwar nicht die ganze Schuld, aber doch zum Schein etwas davon abzutragen, am Ende noch einen andern Rückzug anstatt des entwendeten vor, mit dem man sich einstweilen

behelfen soll, bis es ihm gefallen wird, den rechten bekannt zu machen; da er aber selbst sagt, daß dieser Vorschlag weder neu noch zweckmäßig sey, so habe ich ihn nicht erst durchgelesen. Ich endige also hiermit meine Bemerkungen über diese unreife Arbeit, und bitte den Leser um Verzeyhung, wenn etwa die Durchblätterung der meinigen ihn von irgend einem besseren Zeitvertreibe sollte abgehalten haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Pag. 4	Zeile 7	von unten,	anstatt	lehren — lachen
— —	— 10	v. unt.,	anst.	lehrt — lacht
— 7	— 4	——	—	Kriegeszweckmäßigkeit — Kürze, Zweckmäßigkeit.
— 7	— 13	——	—	die Kunst — diese Künste.
— 9	— 5	——	—	verirrte — verwirrte
— 12	— 8	v. oben,	—	General allmächtig — Genie allein mächtig
— 13	— 7	v. unt.,	—	im vorigen Kriege — in vorigen Kriegen
— 25	— 2	——	—	brauche — berechne
— 25	— 3	——	—	manoeuvriren — marschiren
— 29	— 11	v. oben,	—	$\frac{1}{\frac{3}{2}n}$ — $\frac{1 . \frac{3}{2}}{n}$
— 34	— 3	v. unt.,	—	Schritte — Sehnen
— 36	— 10	——	—	vier ganze Schwenkungsbogen — der ganze Schwenkungsbogen
— 45	— 3	——	—	eine eingereichte — einer eingereichten
— 55	— 11	v. oben,	—	rechtsum sich aneinander hängen — rechtsum, und was rechts abmarschirt wäre, mit linksum sich aneinander hängen lassen.
— 55	— 7	v. unt.,	—	zweyte — erste
— 60	— 14	v. oben,	—	etwa nicht ein — etwa ein
— 61	— 10	——	—	beschwören — beschämen
— 62	— 2	——	—	nicht — einst
— 63	— 3	——	—	man — ein
— 66	— 5	——	—	wieder verlohren gehe — würde verlohren gehen
— 69	— 9	——	—	kaum besonderer — keiner besonderen.
— 70	— 10	v. unt.,	—	ihren furchtbaren Gegnern — ihrer furchtbaren Gegnerin.
— 70	— 9	——	—	diesen — dieser
— 74	— 3	——	—	ihm — ihnen
— 80	— 7	——	—	Flanken — Flinten.
— 85	— 5	v. oben,	—	große Befriedigungen — gewisse Befriedigung.
— 85	— 7	v. unt.,	—	wenigen — vorigen.


c
d
b

RICHARD BAUR
Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anmerkungen zu der Schrift des Herrn von Lindenau über die höhere preuß
ische Taktik und ihre zeitherige Unrichtigkeit und Unzweckmäßigkeit

Berlin 1790

Sc.mil. 222 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10785114-9
VD18 14638398-001